Ein gerne übersehener Wirtschaftszweig: die oberösterreichische Bauwirtschaft in der Zwischenkriegszeit

Bernd Kreuzer

Inhalt

Einleitung 1
Die Anfänge der Bauindustrie 2
Krieg und Inflation 6
Die Zwanziger Jahre: Kommunaler Wohnbau, Beton und Stahl 8
Die Weltwirtschaftskrise 18
Bauen im Zeichen staatlicher Arbeitsbeschaffung 25
Zusammenfassung 28
Anhang: In Linz tätige Bauunternehmen und ihre Bauten 1918-1938. Eine Auswahl 29

Einleitung

In den Jahren zwischen den Weltkriegen wurde in Oberösterreich bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Lage zwar vergleichsweise wenig gebaut, doch durchaus (auch) qualitativ hochstehend und architekturhistorisch bemerkenswert. Wir wissen zwar einiges über die Architekten, die diese Bauwerke planten, darunter so bekannte wie Mauriz Balzarek und Julius Schulte, aber nur sehr wenig über die Firmen und ihre Arbeiter, die die Pläne ausführten.

Wie Herbert Matis und Dieter Stiefel am Beispiel der Baugesellschaft Porr eindrucksvoll gezeigt haben,[1] ist die Entwicklung der Bauwirtschaft und ihrer Unternehmen im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber auch im Wirkungsgefüge von Architektur und technischer Entwicklung zu sehen und stets Spiegelbild der Zeit. Gerade in der Zwischenkriegszeit mit ihren verschiedenen Programmen zur Linderung der Arbeitslosigkeit kam der Bauindustrie und der Multiplikatorwirkung von Beschäftigungsmaßnahmen eine Schlüsselrolle zu, die bislang wenig beachtet wurde.[2] Ziel dieses Beitrages ist es, diese Forschungslücke für das Land Oberösterreich für den Zeitraum zwischen den

[1] Matis, Herbert – Stiefel Dieter: „Mit der vereinigten Kraft des Capitals, des Credits und der Technik…“ Die Geschichte des österreichischen Bauwesens am Beispiel der Allgemeinen Baugesellschaft – A. Porr Aktiengesellschaft, 2 Bände (Wien 1994). Vergleichbare Unternehmensgeschichten auf wissenschaftlichem Niveau liegen unter anderem zu den deutschen Baufirmen Züblin, Hochtief, Philipp Holzmann und Strabag vor.

[2] zur Bauwirtschaft in der Zwischenkriegszeit liegen meines Wissens keine Überblicksarbeiten vor; für die Zeit nach 1945: Witzmann, Sabina: Die Entwicklung der österreichischen Bauwirtschaft von 1945 bis 1990 (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1994)

beiden Weltkriegen zumindest ansatzweise zu schließen.[3] Der Schwerpunkt liegt dabei weniger auf sozialgeschichtlichen Aspekten[4] als vielmehr auf der Wirtschaftsgeschichte: auf der Rolle der Bauwirtschaft in der Volkswirtschaft in Abhängigkeit von der jeweiligen Konjunktur und auf der Entwicklung der einzelnen Unternehmen.

Die Anfänge der Bauindustrie

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die oberösterreichische Bauwirtschaft überwiegend kleinbetrieblich strukturiert. Dies hatte seine Gründe in der vergleichsweise geringen Industrialisierung, einem niedrigen Bevölkerungswachstum, einer dadurch bedingten langsamen Urbanisierung und der damit einhergehenden geringen Bautätigkeit.[5] 1869 lebten erst sechs Prozent der Bevölkerung Oberösterreich in Siedlungen mit mehr als 10.000 Einwohnern. Bis 1934 sollte dieser Anteil auf 17,3 Prozent steigen.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte ein stärkeres Wachstum ein und die Industrialisierung gewann an Dynamik. Linz wuchs – auch aufgrund von Eingemeindungen 1874 und dank der Aufhebung des Bauverbotsrayons 1883 – von rund 47.000 Einwohnern 1869 auf rund 70.000 im Jahr 1910, Steyr von 13.000 auf 17.000 Einwohner. 1910 waren in Linz 34 Prozent aller Gebäude jünger als 20 Jahre, andererseits bestand gerade im Wohnbau ein großer Erneuerungsbedarf, denn über 40 Prozent des Linzer Gebäudebestandes waren älter als ein halbes Jahrhundert.[6]

Die durch das städtische Wachstum steigenden Grundrenten und Bodenpreise hatten zur Folge, dass die Grundeigentümer danach trachteten, den begrenzt verfügbaren städtischen Grund und Boden durch immer höhere Gebäude möglichst optimal zu verwerten, wobei die Entwicklung in Europa deutlich hinter jener in den USA nachhinkte und die Gebäude kaum jene Geschoßhöhen erreichten, die den

---

[3] Nur für Linz kann die Geschichte der Bauwirtschaft als einigermaßen aufgearbeitet gelten: Lackner, Helmut – Stadler, Gerhard A.: Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz (Linzer Forschungen 2, Linz 1990) 437-458, 691-710; zu einzelnen Firmen existieren Festschriften, die aber in der Regel wissenschaftlichen Ansprüchen keinesfalls genügen. Die Arbeit von Matis – Stiefel: Porr stellt somit eine große Ausnahme dar.

[4] Siehe dazu: Österreichische Baugewerkschaft (Hg.) - Meissner, Theodor: Geschichte der österreichischen Bauarbeiter (Wien 1930); Franta, Thomas: Die Entwicklung der Bauarbeit unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Probleme im Österreich des 19. und 20. Jahrhunderts (Dipl.-Arb. Wirtschaftsuniv. Wien 1992) 40-49 [für die Zwischenkriegszeit]

[5] Kropf, Rudolf: Oberösterreichs Industrie (1873-1938). Ökonomisch-strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, Linz 1981) 230

[6] Österreichische Industriegeschichte GmbH (Hg.) – Jetschgo, Johannes – Lacina, Ferdinand – Pammer, Michael – Sandgruber, Roman: Österreichische Industriegeschichte 1848 bis 1955. Die verpasste Chance (Wien 2004) 211-212

Einbau von Aufzügen zwingend voraussetzten.[7] Hydraulische Aufzüge gab es schon in den gründerzeitlichen Prachtbauten der Wiener Ringstraße, elektrische Aufzüge kamen ab Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend in Gebrauch. 1910 gab es in Wien allerdings erst 1.213 Häuser mit Aufzügen.[8] In Linz verfügte das Warenhaus „Vereinige Firmen Franz Hofmann und Kraus & Schober“ an der Südseite des Hauptplatzes ab 1910 als erstes Gebäude über einen elektrischen Aufzug.[9] Auch das Hotel Weinzinger (ehemals Erzherzog Karl) wartete nach dem Komplettumbau von 1914 mit einer solchen Attraktion auf, obwohl beide Gebäude, das Hotel und das Warenhaus, gerade einmal fünf Geschoße zählten.[10] Mehr erlaubte die Bauordnung von 1887 freilich ohnehin nicht.[11] Diese Entwicklungen hatten den Einsatz neuer Baumaterialien und neuer Techniken zur Konsequenz. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen sich Eisen und Stahl, dann auch Stahlbeton allgemein durchzusetzen.[12]

Waren es bis zur Gründerzeit einzelne Maurer- und Baumeister wie Johann Metz und Johann Rueff, dann vor allem Franz Weinberger, Anton Schrittwieser, Karl Höbarth, Michael Lettmayr, Gustav Steinberger, Johann Eugen und Eugen Michael Schratz sowie Ignatz Scheck, die das Baugeschehen in Linz dominierten[13] und durchaus schon als Planer und ausführende Baufirma auftraten, so markierte die Gründung der „Oberösterreichischen Baugesellschaft“ im Jahre 1871 den allmählichen Übergang vom Baugewerbe zur Bauindustrie. Sie folgte dem Beispiel der in Wien 1869 gegründeten „Allgemeinen Österreichischen Baugesellschaft“, der ersten als Aktiengesellschaft konzessionierten

---

[7] Vgl. Simmen, Jeannot – Drepper, Uwe: Der Fahrstuhl. Die Geschichte der vertikalen Eroberung (München 1984); Lampugnani, Vittorio Magnago – Hartwig, Lutz (Hg.): Vertikal. Aufzug-Fahrtreppe-Paternoster. Eine Kulturgeschichte vom Vertikal-Transport (Berlin 1994); Bernard, Andreas: Die Geschichte des Fahrstuhls. Über einen beweglichen Ort der Moderne (Frankfurt 2006)

[8] Sandgruber, Roman: Strom der Zeit. Das Jahrhundert der Elektrizität (Linz 1992) 151

[9] John, Michael: Vom Krämerladen zum Warenhaus. Zur Etablierung moderner Konsumkultur in einer österreichischen Provinzstadt im 19. und 20. Jahrhundert. In: Reith, Reinhold – Meyer, Torsten (Hg.): Luxus und Konsum. Eine historische Annäherung (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 21, Münster u.a. 2003) 181-208, hier 187

[10] Stadtgemeinde Linz – Stein, Erwin (Hg.): Linz (Die Städte Deutschösterreichs 1, Berlin 1927) Annoncenteil, o.S.

[11] zulässig waren höchstens vier Stockwerke über dem Erdgeschoß bzw. eine maximale Gebäudehöhe von 26 Metern bis zur Dachtraufe, vgl. Gesetz, womit eine Bau-Ordnung für die Gemeindegebiete der Landeshauptstadt Linz und der Stadt Wels erlassen wird, Gesetz- und Verordnungsblatt für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns 1887, XIII. Stück, 22. Gesetz, §27

[12] Lackner – Stadler: Fabriken 437

[13] Mayrhofer, Fritz – Katzinger, Willibald : Geschichte der Stadt Linz. Band II: Von der Aufklärung zur Gegenwart (Linz 1990) 208. Ignatz Scheck war später Direktor der „Oberösterreichischen Baugesellschaft“, Weinbergers Baufirma firmierte ab 1901 unter dem Namen „Fabigan & Feichtinger“, jene der beiden Schratz unter „Schratz & Sohn“.

Baugesellschaft.[14] Im Gegensatz zum Baugewerbe zeichnete sich die entstehende Bauindustrie vor allem durch eine höhere Kapitalausstattung in Form einer Aktiengesellschaft und durch höhere Beschäftigtenzahlen aus, wobei eine Zahl von 20 Beschäftigten üblicherweise als Grenze betrachtet wurde, ab der man von Fabrikbetrieben sprach.[15] Tatsächlich lagen die Beschäftigtenzahlen weitaus höher. Zudem trat die Bauindustrie nicht nur als ausführende Baufirma, sondern auch als Projektentwickler auf und sie expandierte mitunter auch in die vorgelagerten Branchen, indem sie wie die „Oberösterreichische Baugesellschaft“ oder „Schratz & Sohn“ Baustoffunternehmen übernahm, um unabhängiger agieren zu können. Andererseits spielte die Mechanisierung des Gewerbes anfänglich noch keine Rolle: weder das Baugewerbe noch die Bauindustrie setzten im 19. Jahrhundert in nennenswertem Umfang Baumaschinen ein.[16] Helmut Lackner und Gerhard Stadler bezeichnen das Baugewerbe daher auch als Indikator für die Industrialisierung und Urbanisierung.[17]

Die Gründung der „Oberösterreichischen Baugesellschaft“ als Aktiengesellschaft ging auf die Initiative von Vertretern der Linzer Großindustrie zurück, von der auch die ersten größeren Bauaufträge kamen, und knüpfte an die 1867 zur Förderung des Baugewerbes staatlich dekretierten Steuererleichterungen für Neubauten an. Großaktionäre waren die Industrie- und Commerzial-Bank, die Allgemeine Sparkasse, Grillmayr & Söhne und Löwenfeld & Hofmann. Um die Jahrhundertwende war sie die führende Baugesellschaft des Landes, obwohl bereits auswärtige Firmen wie die „Allgemeine Österreichische Baugesellschaft“ (1895 Zweigniederlassung in Linz) oder „Gustav A. Wayß“ (1913 Zweigniederlassung in Linz) auf den oberösterreichischen Markt drängten. Viele Wohnbauten, verschiedene Industrie- und Fabriksbauten und so manches öffentliches Gebäude wie das Museum Francisco-Carolinum, die Allgemeine Sparkasse, das Kaufmännische Vereinshaus, das Kollegium Petrinum oder die Erweiterung des Allgemeinen Linzer Krankenhauses im Pavillonsystem wurden von der „Oberösterreichischen Baugesellschaft“ errichtet. Daneben trat sie auch als Projektentwickler auf und betrieb eigene Ziegeleien, Steinbrüche und Kalköfen.[18] Eine enge personelle Verflechtung ergab sich darüber hinaus mit der Zementindustrie, denn der Kunstmühlenmitbesitzer Adolf Hofmann und der Baumwollfabrikant Emil Dierzer, beide Mitglieder des Verwaltungsrates, hatten schon 1886 in Kirchdorf an der Krems ein Portland-Zementwerk gegründet, dessen Erzeugnisse

---

[14] Matis Herbert: Österreichs Wirtschaft 1848-1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I. (Berlin 1972) 195

[15] Eminger, Stefan: Das Gewerbe in Österreich 1930-1938. Organisationsformen, Interessenpolitik und politische Mobilität (Innsbruck 2005) 16

[16] Industriegeschichte 204-205

[17] Lackner – Stadler: Fabriken 437

[18] Pisecky, Franz – Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Oberösterreich (Hg.): Wirtschaft, Land und Kammer in Oberösterreich 1851-1976. Band I: Das 19. Jahrhundert – Die Zeit des Liberalismus (Linz 1976) 154, Lackner – Stadler: Fabriken 444-447, 694

über die von ihnen initiierte Kremstalbahn nach Linz transportiert und durch die Oberösterreichische Baugesellschaft weiterverarbeitet wurden.[19]

Im Gegensatz zur „Oberösterreichischen Baugesellschaft“, die vorwiegend im Wohnbau tätig war, spezialisierte sich die 1887 gegründete „Baugesellschaft Stern & Hafferl“ auf den Bau von Eisenbahnen und später auch von Wasserkraftwerken.[20] Der 1900 aus Ried im Innkreis nach Linz zugewanderte spätere Dombaumeister Matthäus Schlager errichtete zahlreiche Profan- und Sakralbauten. Josef Ertl, seit 1882 Baumeister in Breitbrunn mit einer Niederlassung in Linz, expandierte im Zentralraum.

Der Bauboom des späten 19. Jahrhunderts förderte nicht nur das Entstehen einer Bauindustrie aus dem Gewerbe heraus, sondern auch das Wachstum des Bauneben- und hilfsgewerbes, wobei hier vollkommen neue Branchen und Berufsgruppen wie jene der Installateure, Elektriker oder der Bau- und Konstruktionsschlosser entstanden. Erwähnt seien hier aus dem Raum Linz lediglich die Baustoffunternehmen Carl Bergmann (1860) und Schratz & Sohn (1872), die Installateurbetriebe Karl Philipp Gräfner (1881), Johann Herbsthofer (1891), August Lengauer und Klein & Comp., die Oö. Elektrobau-Gesellschaft m.b.H. (1920), die Eisenhandlungen Schachermayer und Ehrentletzberger, die auf die Erzeugung von Fenstern spezialisierte Bautischlerei Josef Wick (1901) und die im Ingenieurholzbau tätigen Holzbauwerke Schaffer in Urfahr (1899).[21] Über das Baunebengewerbe im übrigen Oberösterreich sind wir wesentlich schlechter informiert, zu nennen sind aber jedenfalls die Asbestzementwerke Hatschek, die Gmundner Zementfabrik, die Granitwerke Poschacher und das Holzbauunternehmen Wurm, Stegmüller & Co.[22]

1902 war die oberösterreichische Baubranche im engeren Sinn (Bauunternehmer und Baumeister) überwiegend mittel- und großbetrieblich strukturiert, wenn man Betriebe mit 1-20 Beschäftigten als Kleinbetriebe, solche mit 21 bis 100 Beschäftigten als Mittelbetriebe und jene mit mehr als 101 Beschäftigten als Großbetriebe klassifiziert. Sowohl bei den Bauunternehmern als auch bei den

---

[19] Lackner – Stadler: Fabriken 449; Meixner, Erich Maria: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich. Band II: Männer Mächte Betriebe von 1848 bis zur Gegenwart (Salzburg 1952) 88-89

[20] Stern & Hafferl Holding (Hg.) – Marchetti, Heinrich: Stern & Hafferl. Vision mit Tradition 1883-2003 (Gmunden 2003) 20-21

[21] Lackner – Stadler: Fabriken 449-458; Meixner: Männer 308-310, 549; Mayrhofer – Katzinger: Linz II 209

[22] Vgl. Meixner: Männer 291-293; Zauner, Jürgen: Oberösterreichische Unternehmer. Leben und Werk (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 19, Linz 1987) 100-110; 50 Jahre Asbestzement-Industrie. 50 Jahre Eternit-Werke Ludwig Hatschek (Vöcklabruck 1940); Otruba, Gustav: Ludwig Hatschek. Erfinder und Großindustrieller. In: Zauner, Alois – Slapnicka, Harry (Hg.): Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs II (Linz 1982) 106-117; Steiner, Dieter: Architektur Beispiele Eternit. Kulturgeschichte eines Baustoffes (Wien 1994); Poschacher, Anton: 100 Jahre Granitwerk Anton Poschacher (Linz 1939); Lindner, Josef: Granitwerke Anton Poschacher (1839-2010). Ein Unternehmen prägt eine Region (Dipl.-Arb. Univ. Linz 2014)

Baumeistern beschäftigte jenes knappe Drittel der Betriebe, das 101 oder mehr Beschäftigte zählte, fast drei Viertel aller Beschäftigten. Im Durchschnitt beschäftigten diese Großbetriebe 215 bzw. 246 Arbeitnehmer. Insgesamt gaben in Oberösterreich das Baugewerbe und die Bauindustrie zusammen mehr als 6.600 Personen Arbeit, das Baunebengewerbe noch einmal rund 10.000, das entsprach einem Anteil von 13,3 Prozent an allen in Oberösterreich in Gewerbe und Industrie Beschäftigten.

Im Baunebengewerbe hingegen, bei den Maurern, Zimmerern, Dachdeckern, Installateuren, Glasern, Malern etc., dominierte noch weitgehend der Klein- und Mittelbetrieb, wobei allerdings bei den Maurer- und bei den Zimmermeistern ebenfalls eine deutliche Tendenz zu größeren Betriebseinheiten erkennbar ist.[23]

Krieg und Inflation

Ob der Erste Weltkrieg für die Bauwirtschaft den Beginn einer längeren Krise oder im Gegenteil eine kurze Periode hoher Gewinne markiert, darüber gehen die Ansichten in der Forschung auseinander. Ausschlaggebend dürfte gewesen sein, ob das jeweilige Unternehmen von der Kriegskonjunktur in Form von Heeresaufträgen profitieren konnte oder nicht. Zumindest für die „Oberösterreichische Baugesellschaft“ waren die Jahre zwischen 1914 und 1918 überaus erfolgreich, denn sie verbuchte die bis dahin höchsten Gewinne.[24] Zwar waren die meisten oberösterreichischen Baufirmen im Herbst 1914 mit der Errichtung von Notstands- und Barackenbauten, Gefangenen- und Mannschaftslagern, Spitälern und ähnlichen Bauaufgaben im Zusammenhang mit dem Krieg beauftragt,[25] doch ist davon auszugehen, dass die Aufträge der öffentlichen Hand mit Fortgang des Krieges zunehmend ausblieben, da die Bauwirtschaft nicht als kriegswichtig galt. Dass die Bauarbeiten am Linzer Neuen Dom wenn auch stockend, so doch ohne Unterbrechung fortgeführt wurden, stellte eher die Ausnahme dar.[26]

---

[23] Bureau der k. k. statistischen Zentralkommission (Hg.): Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern IV: Oberösterreich und Salzburg (Österreichische Statistik 75/4, Wien 1905); vgl. Kropf: Industrie 230; Ders.: Die österreichische Industriestatistik von 1870 bis zur gewerblichen Betriebszählung im Jahre 1902. Ein kritischer Beitrag zu ihrer Verwertbarkeit am Beispiel Oberösterreich. In: Knittler, Herbert (Hg.): Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag (Wien 1979) 321-333; eine gleichlaufende Entwicklung für Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konstatiert Pierenkämper, Toni: Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 29, München 1994) 26

[24] Geschäftsberichte der OÖ. Bau-Gesellschaft, zitiert nach Lackner – Stadler: Fabriken 695; vgl. Kropf: Industrie 231

[25] Protokolle der Sitzungen der oberösterreichischen Handelskammer 1915: 16; Zentral-Gewerbeinspektorat: Bericht der Gewerbe-Inspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1917 (Wien 1918): 101, zitiert nach Kropf: Industrie 231; Mateja, Robert: Oberoesterreich im I. Weltkrieg 1914-1918 (Hausarbeit Univ. Innsbruck 1948) 169-170

[26] Mateja: Oberoesterreich 168

Angesichts der wirtschaftlich schwierigen Situation hielten sich private Auftraggeber mit Investitionen wahrscheinlich ebenfalls zurück, zumal auch die Versorgung mit Baustoffen sehr eingeschränkt war.

Im Wohnbau ist der Einbruch durch den Ersten Weltkrieg und während der unmittelbaren Nachkriegszeit jedenfalls deutlich erkennbar. Bundesweit nahm der Gebäudebestand zwischen 1910 und 1920 nur um 1 Prozent zu, in Oberösterreich gar nur um 0,62 Prozent (in absoluten Zahlen ein Plus von lediglich 762 Häusern innerhalb eines Jahrzehnts!). Während in Steyr der Gebäudebestand sogar um 15 Prozent zunahm (dies allerdings vermutlich überwiegend in den letzten Vorkriegsjahren) und auch in Wels ein geringes Wachstum zu verzeichnen war, standen in Linz, das für seine Wohnungsnot bekannt war, 1920 sogar weniger Häuser zur Verfügung als 1910.[27] Der Wohnbau stagnierte somit eindeutig und verschärfte die schon zuvor in den Industriezentren feststellbare Wohnungsnot. Insofern ist es also verwunderlich, dass gerade die „Oberösterreichische Baugesellschaft", die stark im Wohnbau engagiert war, während des Krieges so gut verdiente und die Ausfälle im Wohnbau offensichtlich durch anderweitige Aufträge – vor allem Baracken für Kriegsgefangenen- und Flüchtlingslager in Linz-Katzenau, Wegscheid, Urfahr, Lustenau, in Marchtrenk, Aschach und Braunau – mehr als auszugleichen vermochte. Ob dies den kleineren Bauunternehmen ebenso erfolgreich gelang, ist mehr als fraglich: Für die „Allgemeine Österreichische Baugesellschaft", die seit 1895 eine Filiale in Linz betrieb, ist für die Kriegszeit als einziger Auftrag der Bau eines Wasserturmes in Marchtrenk (1915) belegt.[28] Das Bauunternehmen von Stern & Hafferl nahm eine Sonderstellung ein, da es den Großteil seiner Aufträge aus der eigenen Firmengruppe erhielt. Über die Auftragslage und Bautätigkeit der übrigen Betriebe wissen wir so gut wie gar nichts. Mit Blick auf die gesamte Branche ist der Erfolg der „Oberösterreichischen Baugesellschaft" wohl eher als große Ausnahme und die Kriegszeit insgesamt als schwierige Krise zu betrachten, wobei man angesichts ausbleibender Aufträge, schwieriger Rohstoffversorgung und anderer Probleme – etwa das Ausbleiben der italienischen Arbeiter in der Ziegelindustrie – von einer mehrfachen Krise sprechen müsste.[29]

Die Erholung dauerte bis in die Zeit nach der Währungssanierung, da auch in der Inflationszeit die Aufträge der Industrie weitgehend ausblieben und Baumaterial noch für einige Zeit Mangelware blieb.[30] Aufträge wie sie die „Oberösterreichische Baugesellschaft" im Jahre 1919 für die Automobilabteilung der Steyrer Waffenfabrik, für Zubauten bei der Lokomotivfabrik Krauß und für

---

[27] Statistische Zentralkommission (Hg.): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich I (Wien 1920) 11; Wiesinger, Ferdinand: Der Häuserbestand in der Stadt. In: Stein, Erwin (Hg.): Wels (Die Städte Deutschösterreichs 7, Berlin 1931) 162-164, hier 163 (Tabelle „Bewegung im Häuserbestand")

[28] Reigl, Stefan: 75 Jahre Zweigniederlassung Linz der Allgemeine Baugesellschaft – A. Porr Aktiengesellschaft und 100 Jahre Tätigkeit in Oberösterreich. In: PORR-Nachrichten 45 (1970) 4-20, hier 5; Matis – Stiefel: Porr II 362-376

[29] Mateja: Oberoesterreich 171

[30] Industriegeschichte 206

die Cognacfabrik Camis & Stock in Linz ausführte, blieben vermutlich eher die Ausnahme.[31] Auch die „Allgemeine Österreichische Baugesellschaft“ war in den unmittelbaren Nachkriegsjahren vor allem für die Steyrer Waffenfabrik tätig, die von einem Rüstungsbetrieb auf Zivilproduktion (vor allem Automobile) umstellte.[32]

Einen nicht unwesentlichen Faktor für die nur langsame Erholung der Unternehmen stellte die Belastung der Unternehmen durch die in der Umbruchsphase nach 1918 verabschiedeten sozialpolitischen Gesetze dar, darunter vor allem die Einführung des Achtstundentages, der einwöchige Mindesturlaub für Arbeiter (1919), die Arbeitslosenversicherung (1920) sowie 1927 die Krankenversicherung für Arbeiter (ohne Alters- und Invaliditätsversicherung) – eine Baukrankenkasse existierte allerdings schon seit den 1880er Jahren. Die Arbeitgeber der Baubranche fanden sich mit diesen sozialpolitischen Neuerungen nur langsam ab, zumal der saisonale Charakter der Bautätigkeit für zahllose Schwierigkeiten in der Umsetzung sorgte.[33]

Die Zwanziger Jahre: Kommunaler Wohnbau, Beton und Stahl

Liest man die ab 1926 vorliegenden jährlichen Berichte der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie über die wirtschaftliche Lage in Oberösterreich,[34] so gewinnt man den Eindruck, dass die Bauwirtschaft auch in den wirtschaftlich besseren Jahren der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre kaum aus der Krise kam, auch wenn zu bedenken ist, dass die Lageberichte der einzelnen Gewerbezweige gewiss zu Übertreibungen in die eine oder andere Richtung neigten, um Anliegen und Forderungen der Branche besser durchsetzen zu können. „Auf dem flachen Lande ruht die Wohnbautätigkeit vollkommen. […] 15 größere Ortschaften des Landes konnten über keine Bautätigkeit im Ortsgebiete berichten“, heißt es etwa im Bericht für 1927.[35]

Die Liste der von der Bauwirtschaft vorgebrachten Kritikpunkte war lang und beinhaltete als einzigen Punkt der Selbstkritik das Nichtzustandekommen von Arbeitsgemeinschaften oder Zusammenschlüssen innerhalb der Baubranche. Vornehmlich richtete sich die Kritik jedoch gegen

---

[31] Vgl. Lackner – Stadler: Fabriken 694

[32] Jindra, Zdeněk: Verfall und Umstellung führender Rüstungsunternehmen nach dem Ersten Weltkrieg: Das Beispiel der Steyr- und Krupp-Werke. In: Embacher, Helga – Haas, Hanns – Natmessnig, Charlotte (Hg.): Vom Zerfall der Großreiche zur Europäischen Union. Integrationsmodelle im 20. Jahrhundert (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs Sonderband 5, Wien/Horn 2000) 203-218

[33] Matis – Stiefel: Porr I 277-278; Gewerkschaft Bau-Holz (Hg.): Die Bau- und Holz-Arbeiter im Wandel der Zeit von 1867-1992. Eine illustrierte Chronik (Wien 1992) 96

[34] Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Linz (Hg.): Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse in Oberösterreich im Jahre 1926 (Linz 1927) bzw. für 1927-1931: Das Wirtschaftsjahr … in Oberösterreich (Linz 1928-32)

[35] Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Linz (Hg.): Das Wirtschaftsjahr 1927 in Oberösterreich (Linz 1928) 152

einige erst kurz zuvor durchgesetzte Sozialreformen: Den Achtstundentag betrachtete man im saisonal strukturierten Baugewerbe als ebenso unangebracht wie den neu eingeführten Urlaubsanspruch für Arbeiter, denn erholen könnten sich diese ohnedies bei Regenwetter und im Winter; Urlaube darüber hinaus seien „überflüssig". Franz Siegels anklagende Sozialreportage von 1907/08 dürfte in den 1920er Jahren nichts an Aktualität verloren haben.[36] Die Branche beklagte ferner die hohen Lohnnebenkosten: die Urlaubsgebühren, die Kosten für Pensions- und Unfallversicherung, ferner die mangelnde Verfügbarkeit von Krediten bei extrem hohen Zinssätzen – selbst erstklassige Schuldner zahlten Ende der zwanziger Jahre einen Zinssatz von ca. 12 Prozent, teils sogar darüber![37] – und die Tatsache, dass die öffentliche Hand zunehmend in Eigenregie baute (offensichtlich mit gemeinde- oder landeseigenem Personal), anstatt die Privatwirtschaft zu beauftragen.

Die Hauptschuld an der anhaltenden Flaute im Bauwesen gab man aber dem staatlichen Mieterschutz.[38] Tatsächlich hatten die 1917 und 1918 erlassenen Mieterschutzverordnungen und das 1922 eingeführte Mietengesetz das Spiel des freien Marktes in der Wohnungswirtschaft weitgehend außer Kraft gesetzt.[39] Damit fehlte nun aber auch jeglicher Anreiz, um privates Kapital in den Wohnbau zu investieren, da keine ausreichenden Renditen mehr zu erzielen waren. Diese Folge war jedoch durchaus geplant, denn der Wohnbau sollte bewusst nicht mehr privaten Investoren überlassen bleiben, sondern ausschließlich der öffentlichen Hand übertragen werden. Darin spiegelte sich die schon während des Krieges sich durchsetzende Einsicht, dass die Bereitstellung von ausreichendem und leistbarem Wohnraum eine öffentliche Aufgabe im Interesse der gesamten Gesellschaft sei. Die Bekämpfung der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit stellten wichtige Grundlagen für die Entstehung des Interventions- und Wohlfahrtsstaates dar, der seinen Einfluss gerade im Krieg und bedingt durch diesen auf immer weitere Bereiche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens ausdehnte. Aber auch die Länder und Gemeinden agierten ähnlich, gerade auf dem Wohnungsmarkt.

Nach dem Vorbild des „Roten Wien" versuchte auch die Linzer sozialdemokratische Stadtverwaltung, die Wohnungsnot durch eigene Initiativen zu lindern, ohne dabei jedoch über vergleichbare Spielräume wie Wien zu verfügen, denn dieses hatte seit 1922 als eigenständiges Bundesland auch die Steuerhoheit inne, während sich das „rote Linz" dem „schwarzen Bauernlandtag" gegenüber sah, der das Aufsichtsrecht über die Gemeinden über hatte. Im Gegensatz zu Wien musste der Linzer

---

[36] Siegel, Franz: Wovon lebt der Bauarbeiter im Winter? In: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 1 (1907/08), 177-179, Wiederabdruck in: Fuchs, Brigitte (Hg.): Reisen im fremden Alltag. Sozialreportagen aus Österreich 1870 bis 1918 (Wien: 1997) 68-71

[37] Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995) 365

[38] Kammer: Bericht 1926 101-103

[39] Urferer, Wilhelm: Das Wohnungswesen in Oberösterreich seit Beginn dieses Jahrhunderts im Vergleich zu seiner gesamtstaatlichen Entwicklung (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 18, Linz 1986) 41-48, 62-65

kommunale Wohnbau daher über den teureren Anleiheweg anstatt über Steuern finanziert werden. Abgesehen von Sofortmaßnahmen zur Linderung der ärgsten Wohnungsnot durch Adaptierung frei gewordener Kasernen und Errichtung von Notwohnungen unmittelbar nach dem Krieg sollte ein umfangreiches Neubauprogramm die Wohnungsnot wirksam beseitigen. Die Gemeinde trat dazu einerseits selbst als Bauträger auf, andererseits förderte sie Wohnungsgenossenschaften durch die Beistellung von Baugründen und durch günstige Darlehen. Bis 1929 wurden von der Stadt Linz insgesamt 1.200 Wohnungen neu gebaut und noch einmal so viele durch Umbauten und Adaptierungen gewonnen.[40] Die ersten gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften – „Wohnungsfürsorge“ (1909), „Baureform“ (1910)[41], „Familie“ (1912)[42] und „Heimstätte“ (1912) – waren in Linz schon vor dem Ersten Weltkrieg von Proponenten aus dem bürgerlichen Lager ins Leben gerufen worden und hatten sich 1917 zum „Oberösterreichischen Landesverband gemeinnütziger Baugenossenschaften“ zusammengeschlossen, der 1920 eine eigene Siedlungsgenossenschaft gründete. Nach dem Krieg entstanden zahlreiche weitere solcher Genossenschaften.[43] Sie errichteten nicht nur große Wohnanlagen, sondern auch aufgelockerte Siedlungen mit Ein- und Zweifamilienhäusern nach den Idealen der Gartenstadtidee, darunter jene in Scharlinz oder die Siedlung Hagen in Linz.

Die Stadt Wels ging ähnlich vor wie Linz. Zwischen 1922 und 1929 konnten 116 Wohnungen neu errichtet und 135 Wohnungen durch Adaptierung und Umbau neu geschaffen werden. Der Einbau von weiteren 109 Wohnungen in Privathäusern erfolgte durch die Stadt auf eigene Kosten oder wurde von ihr subventioniert.[44] Auch die Stadtgemeinde Steyr hatte schon 1912 eine gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft gegründet (“Wohnungsfürsorge in Steyr, reg. Gen. m.b.H.“), ja selbst in kleineren Orten wie Steyregg entstanden derartige Initiativen.[45] Gemeinden wie Schwanenstadt, Bad

[40] Mayrhofer – Katzinger: Linz II 269-273; vgl. Schweitzer, Renate: Der staatlich geförderte, der kommunale und der gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsbau in Österreich bis 1945 (Diss. Technische Universität Wien 1972) 376-379, 435-438; Urferer: Wohnungswesen 75-78

[41] Bericht der „Baureform“, 1. Allgemeine Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft, Linz, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung für die Jahre 1910-1935. Mit Um- und Ausblicken (Linz 1935)

[42] Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft „Familie“ (Hg.): 100 Jahre „Familie“. Hier bin ich gern daheim. 1912 bis 2012. Gutes, günstiges und gesundes Wohnen. Wohngeschichte(n) aus 100 Jahre „Familie“ (Linz 2012)

[43] Dazu ausführlich: Ziegler, Meinrad: Die Anfänge der Linzer Baugenossenschaften bis 1934 (Dissertationen der Johannes Kepler-Universität Linz 71, Wien 1987); Gröbl-Steinbach, Evelyn: Der genossenschaftliche Wohnbau. In: Kepplinger, Brigitte (Hg.): Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945 (Kulturstudien Sonderband 5, Wien/Köln/Graz 1989) 147-177

[44] Moritz, Anton: Die Wohnbauförderung in Wels. In: Stein: Wels 164-170

[45] Brandl, Manfred: Neue Geschichte von Steyr. Vom Biedermeier bis Heute (Steyr 1980) 39; Oberösterreichischer Landesverband gemeinnütziger Baugenossenschaften in Linz (Hg.): Schaffen und Wirken durch 20 Jahre. Die baugenossenschaftliche Tätigkeit in der Landeshauptstadt Linz 1909-1936 (Linz 1937) 50

Ischl, Weyer oder Eferding unterstützten die private Bautätigkeit durch Bereitstellung günstiger Baugründe, Gemeindekredite und Darlehen. Die Oberösterreichische Landesregierung stellte Mittel aus der Dollaranleihe für Wohnbauzwecke außerhalb der Landeshauptstadt zur Verfügung.[46]

Neben dem kommunalen Wohnbau gab es auch (noch immer) engagierte Unternehmen, die aus verschiedensten Gründen für ihre Arbeiter oder Angestellten Wohnraum errichten ließen. Im Rahmen derartiger Initiativen entstanden unter anderem die „Beamtenwohnhäuser" der Permanganatfabrik in Linz (1920) und der Saccharinfabrik in St. Peter bei Linz (1923), beide nach Entwürfen Julius Schultes, die Arbeiter-Reihenhäuser der Gmundner Zementwerke in Pinsdorf (1929) und in Vöcklabruck (1930) nach Plänen Mauriz Balzareks, das Wohnhaus der Österreichischen Brau A.G. in der Linzer Gürtelstraße (1930/31) oder die Reihenhaus-Kleinsiedlung für Arbeiter der Firma Schlager & Herndl in Ried im Innkreis, ausgeführt vom Linzer Baumeister Matthäus Schlager 1919/20.[47]

Die private Bautätigkeit blieb allerdings auf äußerst niedrigem Niveau.[48] Wenn gebaut wurde, dann oft Kleinhausbauten, stets einfach, in sparsamer Ausführung und mit viel Eigenleistung. Die wenigen Einfamilienhausbauten oder Villen, die in jenen Jahren mit etwas größerem Budget errichtet wurden (und sich erhalten haben), sind jedoch durchaus architektonisch bemerkenswert, darunter als „Klassiker" das Landhaus Eichmann in Litzlberg am Attersee (Clemens Holzmeister, 1928), die Villa Rosenbauer am Linzer Pöstlingberg (Lois Welzenbacher, 1930) oder das Haus Gamerith in Unterbuchberg am Attersee (Ernst Plischke, 1933/34), um nur die bekanntesten zu nennen.[49]

Das Bundeswohnbauförderungsgesetz 1929 brachte eine deutliche, aber nur kurze Belebung des Marktes. Von der bürgerlichen Regierung erlassen, bevorzugte es den privaten und genossenschaftlichen Wohn- und Siedlungsbau (u.a. Randsiedlungsaktionen 1932-38) und bedeutete das Ende für den kommunalen Wohnbau.[50] Das größte in Linz aus Mitteln der Wohnbauförderung realisierte Projekt war die Wohnanlage „Wimhölzel-Hinterland". Schon 1931 wurden die Fördermittel gekürzt. Das Auslaufen der Wohnbauförderung im Jahr 1932 brachte die weitere Wohnbautätigkeit in

---

[46] Kammer: Wirtschaftsjahr 1927 153-154

[47] Arndt, Hans – Theer, Paul: Julius Schulte und seine Schüler (Linz 1933) 13; Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden. Band I: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg (Salzburg-Wien ^{3}1986) 81, 88, 123

[48] Urferer: Wohnungswesen 73; vgl. Neumann, Ludwig: Das Wohnungswesen in den österreichischen Bundesländern. In: Ders. (Red.): Das Wohnungswesen in Österreich (Wien 1929) 87f

[49] Siehe auch Achleitner: Architektur 17; Jäger, Caroline: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts (Wien/Graz 2005) 63

[50] Schweitzer: Wohnungs- und Siedlungsbau 167-234, Randsiedlungsaktionen: 186-234; Urferer: Wohnungswesen 93-98, vgl. Bauer, Eva: Die öffentliche Wohnbauförderung in Österreich von den Anfängen bis 1960. In: Schulz, Günther (Hg.): Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918-1960 (Düsseldorf 1993) 267-284

Linz fast völlig zum Erliegen.[51] Immerhin wuchs der Gebäudebestand in Oberösterreich zwischen 1920 und 1934 um rund 9.000 Häuser oder 7,3 Prozent. Im Dezember 1925 fand die erste Informationsveranstaltung der Bausparkasse „Wüstenrot“ über das in Österreich noch neue Bausparen im Linzer Kaufmännischen Vereinshaus statt.[52]

Der Wohnbau machte jedoch nur einen Teil der Aufträge für die Bauwirtschaft aus. Nach einer Aufstellung, die eine führende Baufirma Oberösterreichs, vermutlich „Pirkl & Eysert“, der Linzer Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie zur Verfügung stellte, stammten 1929 etwa 10 Prozent ihrer Aufträge von der Bundes- und Landesregierung (Brücken-, Straßen- und Wasserbauten), 19 Prozent von Gemeinden (Wohnbauten, Schulbauten, Bäder), 9 Prozent von Wohnbaugenossenschaften, 42 Prozent von der Industrie und 20 Prozent von privaten Auftraggebern.[53] Nun mag das große Gewicht der Industrie als Auftraggeber nicht unbedingt für die gesamte Baubranche repräsentativ sein, zumal „Pirkl & Eysert“ auf das Bauen mit Eisenbeton spezialisiert war, was vor allem im Industriebau häufig der Fall war. Dennoch überrascht der hohe Stellenwert des privaten Sektors ebenso wie jener der Gemeinden. Wie sehr es sich dabei freilich um eine Momentaufnahme handelt, belegt eine ähnliche, diesmal eindeutig „Pirkl & Eysert“ zuordenbare Aufstellung für die Jahre 1930 und 1931, auf die weiter unten noch eingegangen wird. Unklar ist allerdings auch, wie die Kategorie „Privatbauten“ in dieser Liste abzugrenzen ist, insbesondere, ob darunter ausschließlich private Wohnbauten zu verstehen sind oder auch Aufträge aus der Privatwirtschaft abseits der Industrie, was plausibler erschiene. Man darf dabei auch nicht übersehen, dass zumindest die Gemeinden Andorf (1919), Schönau (Bad Schallerbach, 1923), Laakirchen (1925), Pasching (1927), Mattighofen (1928/29), Losenstein (1931), Altheim (1930/33) und Gschwandt (1937) in den beiden Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen in neue Amtsgebäude bzw. Rathäuser investierten und dafür, nebenbei angemerkt, zum Teil namhafte Architekten wie Mauriz Balzarek, Julius Schulte oder Hans Feichtelbauer engagierten. Die Ausführung oblag, soweit bekannt, meist lokalen Baufirmen. Weitere kommunale Bauaufgaben betrafen unter anderem den Tiefbau und den Bau von Freibädern. Das Strandbad Gmunden (1927) und das Linzer Parkbad (1929/30) sind hier die bekanntesten Beispiele in Oberösterreich.[54]

Ein eigenes Kapitel bildete schließlich der Schulbau. In der Regel waren die Gemeinden die Schulträger und –erhalter für die Volksschulen und die aus den Bürgerschulen 1927 hervorgegangenen

---

[51] Mayrhofer – Katzinger: Linz II 274

[52] Gmelin, Siegfried: Die Entwicklung des Bausparwesens in Linz. In: Das Wüstenroter Eigenheim 1937, H. 1, 50, vgl. Urferer: Wohnungswesen 98-99

[53] Kammer: Wirtschaftsjahr 1929 175. Ob die Anteile nach der Anzahl der Aufträge oder wertmäßig nach der Höhe der Auftragssumme berechnet wurden, geht aus dem Bericht der Kammer leider nicht hervor.

[54] Siehe dazu auch den Beitrag des Autors in diesem Band zum Tourismus im Salzkammergut und in den oberösterreichischen Kurorten

Hauptschulen. Auch hier gilt Ähnliches wie für den Bau von Amtsgebäuden, nämlich dass es zu beispielhaften Lösungen nach Entwürfen bekannter Architekten kam, die oft von lokalen Baufirmen umgesetzt wurden.[55] Beispielhaft seien hier die Hauptschule Ebensee (1927, nach Plänen von Julius Schulte)[56], die Hauptschule in Perg (1929, Mauriz Balzarek) und die Diesterwegschule in Linz (1929/31, Curt Kühne) angeführt.[57] Als ein dem modernen Bauen überaus aufgeschlossener Bauherr erwies sich dabei der Orden der Schulschwestern in Vöcklabruck, für den der Welser Architekt Hans Steineder zwischen 1927 und 1935 insgesamt fünf Schulbauten in Vöcklabruck, Linz, Wels, Ried im Innkreis und Attnang-Puchheim plante.[58]

Aufträge aus der Industrie ergänzten die öffentliche Hand als Auftraggeber für kleinere und größere Bauaufgaben, angefangen vom Umbau der Waffenfabrik in Steyr über den Neubau der Linzer Spatenbrotwerke (1920/21) und das Kraftwerk Partenstein (1919/24) bis hin zur Linzer Tabakfabrik (1929/35).

Wer waren nun die Baufirmen, die diese Aufträge ausführten? Die oben erwähnte Firma „Pirkl & Eysert“ gehörte zu jenen Bauunternehmen, die trotz schwierigster wirtschaftlicher Verhältnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1919) neu gegründet wurden und deren Gründer, die Ingenieure Josef Pirkl und Georg Eysert, damit die Hoffnung verbanden, mit ihrem Know-how in der noch relativ neuen Technik des Eisenbetonbaus auf dem oberösterreichischen Markt zu reüssieren, wo es zu diesem Zeitpunkt noch kaum oder gar keine Mitbewerber in diesem Bereich gab. Josef Pirkl hatte bei der Baufirma „G. A. Wayß & Co“ in Wien erste Erfahrungen mit der neuen Bautechnik gesammelt. Der württembergische Bauingenieur Gustav Adolf Wayß hatte 1885 die Patente des französischen Gärtners Joseph Monier zur Herstellung von Blumentrögen mit armiertem (auch: bewehrtem, das heißt mit Eisenstäben versehenem) Beton erworben und weiterentwickelt. Wayß gilt als einer der Pioniere des Eisen- und Stahlbetonbaus, indem er unter anderem als erster herausfand, dass der Beton die Druckspannungen aufnimmt und das Eisen die auftretenden Zugkräfte überträgt. 1903 ging er nach Wien und begründete dort die Baufirma „G. A. Wayß & Co“. Die von seiner deutschen Firma 1898 errichtete Zeller Hochbrücke über die Ybbs in Waidhofen an der Ybbs ist neben der

[55] Achleitner: Architektur 12

[56] Arndt – Theer: Schulte VII, 5-6; Achleitner: Architektur 42

[57] Kaun, H.: Die Diesterwegschule in Linz (Linz 1931); Bauten der Stadt Linz a. d. D. Ausgeführt vom Stadtbauamt seit dem Jahre 1920 (München 1932) o.S.; Thaler, Herfried et al. (Bearb.): Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz III: Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg (Österreichische Kunsttopographie 55, Horn 1999) 145-155; Achleitner: Architektur 161; Jäger: Architektur 324-327

[58] Jäger: Architektur 325-326; Steiner, Dietmar: Hans Steineder. Viel zu modern. In: Architektur Zentrum Wien (Hg.): Viel zu modern. Hans Steineder Architekt 1904-1976 (Salzburg/Wien 1999) 7-17, hier 10-13

Schwimmschulbrücke in Steyr (1893, Pittel & Brausewetter) eines der frühesten Beispiele für eine Stahlbetonbrücke in Österreich.[59]

Überall, wo es galt, große Spann- oder Stützweiten ohne weitere tragende Elemente zu bewältigen, also im Brückenbau, aber auch im Hochbau beim Bau von Hallen und großen Dächern (z.B. Straßenbahnremise Wien-Breitensee 1904, Getreidespeicher am Wiener Handelskai 1911-13) erwies sich die neue Bauweise als geradezu revolutionierend. Hohe Feuersicherheit, große Belastbarkeit, kurze Bauzeit bei langer Lebensdauer, geringe Kosten und hohe Gestaltungsfreiheit, die nicht nur bei den berühmten Luftschiffhallen in Orly bei Paris (1924, Eugène Freyssinet), sondern etwa auch beim 15 Meter hohen Sprungturm des neuen Strandbades in Millstatt in Kärnten (1930) zum Ausdruck kam, waren aus Sicht der Zeitgenossen weitere Vorteile des neuen Baumaterials. Breite Anwendungsmöglichkeiten ergaben sich vor allem im Industriebau und dort besonders für jene Fabriken, bei denen Stahlkonstruktionen, wie sie beim Hochhaus in der Wiener Herrengasse (1931-32) oder bei der Linzer Tabakfabrik eingesetzt wurden, wegen der aggressiven Dämpfe nicht widerstandsfähig genug waren, also in der Textil- und chemischen Industrie.[60] Eisenbetonsäulen, -balken und platten in Form eines tragenden Skeletts (Stahlbetonskelett) traten daher oft an die Stelle der bis dahin üblichen reinen Eisen- oder Stahlkonstruktionen.[61] Unter den ersten Stahlskelettbetonbauten in Österreich waren das Warenhaus Gerngroß in Wien (1904), die Erweiterung des heutigen Museums für Angewandte Kunst (1907/09) und der Bau der Riunione Adriatica di Sicurtà (1911) in der Inneren Stadt in Wien, letztere nach Plänen von Ludwig Baumann und ausgeführt von der „Allgemeinen Österreichischen Baugesellschaft".[62] Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde in Wien Stahlbeton in so unterschiedlichen Bauwerken wie dem Dianabad, der Postsparkasse, dem Gebäude des Wiener Bankvereins am Schottentor und dem Looshaus eingesetzt, ja sogar im Wohnbau etwa für Deckenkonstruktionen.[63] Beton und Stahl, Stahlbeton und Glas wurden

---

[59] Saliger, Rudolf: Ingenieur Gustav Adolf Wayß. Ein Bahnbrecher des Stahlbetons. Ein Beitrag zur Geschichte der Technik. In: Blätter für Technikgeschichte 10 (1948) 63-76; Stadler, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte – Technik – Architektur (Wien/Köln/Weimar 2006) 821; ausführlich dazu: Horn, Bernhard: Österreichische Beiträge zur Entwicklung der Stahlbetonbauweise (Diss. TU Graz 1985); Pauser, Alfred: Eisenbeton 1850-1950. Idee – Versuch – Bemessung – Realisierung. Unter Berücksichtigung des Hochbaus in Österreich (Wien 1994); Stark, Jochen – Wicht, Bernd: Geschichte der Baustoffe (Wiesbaden/Berlin 1998) 77-93

[60] Stadler: Erbe 952

[61] Art. „Eisenbeton" und „Eisenbetonbrücken". In: Wasmuth's Lexikon der Baukunst II: C bis Gyp (Berlin 1930) 309-317; Straub, Hans: Die Geschichte der Bauingenieurkunst. Ein Überblick von der Antike bis in die Neuzeit (Basel/Boston/Berlin ^{4}1996) 267-278; Jesberg, Paulgerd: Die Geschichte der Ingenieurbaukunst aus dem Geist des Humanismus (Stuttgart 1996) 173-187

[62] Matis – Stiefel: Porr I 124

[63] Industriegeschichte 209-210

geradewegs zum Symbol einer modernen, zweckmäßig-sachlich-nüchternen, vor allem aber vorgeblich „technischen“ Bauweise, des „Neuen Bauens“ beziehungsweise der „Neuen Sachlichkeit“.

Nicht zuletzt auch im Straßenbau fand der Beton wegen seiner hohen Belastbarkeit Verwendung für stark befahrene Straßen. Die Anfänge des Betonstraßenbaus in Österreich gehen auf das Jahr 1904 zurück. Bis 1914 wurden rund 158.000 m², also geschätzte 30 Kilometer Betonstraße fertig gestellt, bis 1926 rund 82 Kilometer – im Vergleich zum gesamten österreichischen Straßennetz von rund 34.000 Kilometer Länge (1926) zwar ein marginaler Anteil, aber wegweisend für die weitere Entwicklung, denn etwa ab 1926 setzte eine viel breitere Anwendung ein und noch heute entscheidet man sich je nach Straßenbelastung für Asphalt oder Beton.[64]

In Oberösterreich wurde Stahlbeton im Hochbau etwa bei der Steyrer Waffenfabrik (1891) eingesetzt. Die Linzer Tabakfabrik (1929-35) war nicht nur der erste große Stahlskelettbau in Österreich, auch Stahlbeton kam hier erstmals in großen Ausmaßen wegen seiner Feuersicherheit und Isolierfähigkeit zur Ummantelung der Mittel- und Außenständer zur Anwendung.[65] Die 1925 errichtete Traunfallbrücke bei Gmunden war mit 71 Meter Spannweite eine der größten Betonbogenbrücken Österreichs.

[Abb. 1: „Dörflbrücke“ über die Vöckla in Vöcklabruck, Fotographie von Robert Stenzel, 1933, Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung Stenzel, 7310.

Die 1926/27 errichtete Dörflbrücke ist ein Beispiel für die laut Friedrich Achleitner im Raum Vöcklabruck zahlreich entstandenen, aber im Verschwinden begriffenen Stahlbetonbogenbrücken mit aufgeständerter Fahrbahn, die meist von „Pirkl & Eysert“ oder „Schratz & Sohn“ ausgeführt wurden. Dem Betonbogen kommt die tragende Funktion zu, die Fahrbahn hängt an den vertikalen Stäben. Die Brücke wurde im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts abgerissen. Deutlich erkennbar ist die noch bis 1938 gültige Linksfahrordnung]

Josef Pirkl und Georg Eysert waren nicht die einzigen, die sich auf die neue Bautechnik verstanden und darauf spezialisierten. Bereits 1920 gründeten drei Baumeister in Linz die „Ferro-Betonit-Werke Ges.m.b.H.“, deren Name allein schon Programm war. Sie wurde 1923 in eine Aktiengesellschaft mit

[64] Hahn, Fritz: Die geschichtliche Entwicklung des Betonstraßenbaues in Österreich. In: Österreichische Bauzeitung. Zeitschrift für die Berufsinteressen des Baugewerbes 5 (1929) 873-874 und 888-891, hier 889-890; vgl. Arbeitsgruppe Betonstraßen in der Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein (Hg.): Betonstraßen in Österreich. Stand vom Juni 1958 (Wien 1958)

[65] Achleitner: Architektur 195-196

dem Land Oberösterreich als Hauptaktionär umgewandelt, fusionierte 1926 mit der „Ferro-Betonit Werke Ges.m.b.H“ in Rohrbach und übernahm 1940 die Linzer Baufirma „Schratz & Sohn“.[66] 1922 wurde die mehrheitlich von sozialdemokratischen Funktionären geleitete „Hoch- und Tiefbaugesellschaft m.b.H.“ gegründet, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens bis 1933 in Linz einige markante Bauwerke wie das Gebäude der Kammer für Arbeiter und Angestellte (1928/30) oder die Diesterwegschule (1929/30, in Zusammenarbeit mit „Pirkl & Eysert“) errichtete.[67] 1923 gründete Karl Krenmayr seine Bauunternehmung in Linz, die 1930 immerhin 100 Beschäftigte zählte.

Entweder war der Konkurrenzdruck in der Baubranche so groß, dass jede kleinste Nische besetzt wurde, oder Oberösterreich wurde als durchaus lukrativer Markt angesehen, denn zusätzlich zu den drei lokalen Neugründungen drängten auch auswärtige Baufirmen herein: Im Jahr 1931 nahm die Linzer Niederlassung der „Universale Bau AG“ den Betrieb auf. 1923 folgte die Wiener „Aktiengesellschaft für Spezialbauten“, die ihre Bautätigkeit freilich 1929 bereits wieder einstellte.

Hingegen geriet die bisher den oberösterreichischen Markt dominierende „Oberösterreichische Baugesellschaft“ allmählich ins Hintertreffen, obwohl sie 1921 ebenfalls eine Betonabteilung einrichtete. In den Zwanziger Jahren vermochte sie kaum mehr so große Aufträge wie früher zu lukrieren. Helmut Lackner und Gerhard Stadler vermuten, dass die technisch-maschinelle Ausstattung des Unternehmens nicht mehr mit jener der neu gegründeten Betriebe Schritt halten konnte und sich die Geschäftsführung deshalb auf die Suche nach einem innovativen Partner für das defizitäre Unternehmen machte, den es schließlich in „Pirkl & Eysert“ fand.[68] 1928 kam es zur Fusion der beiden Unternehmen zur „Vereinigte[n] Baugesellschaft Pirkl & Eysert“.

Ganz ähnlich entwickelte sich die Unternehmensorganisation bei der „Allgemeinen Österreichischen Baugesellschaft“. Bereits 1908 hatte Baudirektor Ottokar Stern erkannt, dass die neuartige und damals selbst unter Experten noch umstrittene Eisenbetonbauweise einen Zukunftsmarkt darstellte und schlug die Einrichtung einer „Abteilung für Eisenbeton“ vor, was die Hausbank der Gesellschaft, die Boden-Credit-Anstalt, allerdings ablehnte. Als Alternative gründete er daher gemeinsam mit seinem Freund, dem Eisenbetonspezialisten Arthur Porr, der zuvor bei „Wayß & Freytag“ und „N. Rella & Söhne“ gearbeitet hatte, als Tochterunternehmen eine eigene Spezialfirma, die „A. Porr Betonbau-Unternehmung GmbH.“[69] Das neue Unternehmen war außerordentlich erfolgreich und entwickelte sich sogar dynamischer als die Muttergesellschaft. Um Synergien zu schaffen und das Gesamtunternehmen verwaltungsmäßig zu rationalisieren, wurden die beiden Firmen 1927 zur „Allgemeinen Baugesellschaft – A. Porr AG“ fusioniert.[70]

---

[66] Lackner – Stadler: Fabriken 447, 696-698

[67] Hoch- und Tiefbau Gesellschaft m.b.H. Linz an der Donau (Linz 1931); Lackner – Stadler: Fabriken 447, 701

[68] Lackner – Stadler: Fabriken 447

[69] Matis – Stiefel: Porr I 66-67

[70] Ebda. 250-255

Diese Unternehmenskonzentrationen sind ebenso wie die vermehrte Bildung von Arbeitsgemeinschaften – im Brücken- und Kraftwerksbau, aber auch etwa beim Bau der Diesterwegschule zwischen „Hoch- und Tiefbau Ges.m.b.H." und „Pirkl & Eysert" – Anzeichen einer Rationalisierung in den Betrieben, die wohl auch auf den verschärften Konkurrenzdruck innerhalb der Branche zurückzuführen ist. „Der Wettbewerb der einzelnen Bauunternehmer war wohl scharf, wurde jedoch in geregelten Bahnen geführt", berichtete die Kammer für 1930.[71]

Die Frage, inwieweit es dabei auch zu einem Industrialisierungs- bzw. Mechanisierungsschub im Bauwesen kam, kann allerdings aufgrund der schlechten Quellenlage und des sehr ungenügenden Forschungsstandes zu praktisch allen Unternehmen der Branche mit der einzigen Ausnahme der „Allgemeinen Baugesellschaft – A. Porr AG" nur unzureichend beantwortet werden. Schon ab den 1890er Jahren setzten größere Baufirmen auf den Baustellen Betonmischmaschinen ein, um eine gleichmäßige Konsistenz des Betons zu erreichen. Die „Allgemeine Österreichische Baugesellschaft" schaffte eine solche Mischmaschine im Oktober 1904 an. Hergestellt wurden sie in der Linzer Schiffswerft.[72] Bis in die Zwischenkriegszeit blieb dies jedoch in der Regel die einzige übliche Form der Mechanisierung des Bauens. Bauen waren noch immer in hohem Maße Handarbeit und wenn es in Krisenzeiten darum ging, möglichst viele Arbeitslose zu beschäftigen, dann wurde ganz bewusst auf Maschinen verzichtet. Nicht nur, aber gerade in der Weltwirtschaftskrise versuchten viele schlecht qualifizierte Erwerbslose aus verschiedensten Branchen ihr Glück im Bauwesen, eben weil es keine besonderen Fertigkeiten zu verlangen schien.[73] Einer zeitgenössischen Erhebung zufolge handelte es sich vor allem um Arbeiter aus der Land- und Hauswirtschaft, für die das Baugewerbe erste Anlaufstelle war.[74] Der Bericht der Gewerbe-Inspektorate 1927 vermerkte für Oberösterreich „bemerkenswerte Fortschritte" bei der Rationalisierung durch den Einsatz von Betonmischmaschinen, schnellfahrenden, automatisch entleerbaren Aufzügen und sogenannten Gießkranen.[75] Im Tiefbau dürfte der Einsatz von Maschinen noch früher notwendig geworden sein als im Hochbau. Als 1928 der Ausbau der Bundesstraßen begann, verfügte „Mayreder, Kraus &Co" schon über Asphaltmischanlagen, automatische Sprenggeräte für Heißteer und Bitumen und „andere neuartige Einrichtungen" für den Straßenbau.[76]

Wenn wir davon ausgehen, dass es gerade für Baufirmen von großer Bedeutung war und ist, die Bauarbeiter und das erforderliche Baumaterial auf mitunter abgelegene Baustellen zu transportieren,

---

[71] Kammer: Wirtschaftsjahr 1930 50

[72] Matis – Stiefel: Porr I 122

[73] Ebd. 277

[74] Kammer für Arbeiter und Angestellte in Linz a. Donau (Hg.): Die oberösterreichische Betriebsstatistik im Jahre 1933 (Linz 1934) 6

[75] Zentral-Gewerbeinspektorat (Hg.): Die Amtstätigkeit der Gewerbe-Inspektorate im Jahre 1927 (Wien 1928) 75

[76] Ingenieure Mayreder, Kraus & Co (Hg.): 100 Jahre Mayreder 1870-1970 (Graz/Linz 1970) 46

lohnt auch ein Blick auf die Ausstattung der Betriebe mit Kraftfahrzeugen und Anhängern. 1923 verfügten in Linz die „Oberösterreichische Baugesellschaft“ über zwei Lastkraftwagen und die „Ferro-Betonit-Werke“ über zwei PKW und einen LKW.[77] 1936 waren die Linzer Bauunternehmen in der Regel bereits durchgehend motorisiert, allerdings kaum – wie man erwartet hätte – mit Lastkraftwagen und Anhängern, sondern zuvorderst mit Personenkraftwagen, die vermutlich nur von der Geschäftsführung oder von leitenden Angestellten sowohl für Auftragsakquisition und Baustellenbesuche oder Baubesprechungen vor Ort genutzt wurden. Darüber hinaus verfügten die Baufirmen eher über Anhänger, „Pirkl & Eysert“ auch über einen Traktor (obwohl die Firma offiziell bereits 1934 liquidiert worden war!), als einziger der Baumeister Th. Preisinger über einen Lastkraftwagen. Die Anlieferung der in den betriebseigenen Werken erzeugten Baustoffe zu den Baustellen – „Pirkl & Eysert“ und „Fabigan & Feichtinger“ besaßen jeweils eigene Ziegeleien, die „OÖ Ferro-Betonit-Werke AG“ ein eigenes Schotterwerk und eine Zementwarenfabrik in Rohrbach – muss daher wohl durch Vergabe an lokale Fuhrwerksunternehmen oder aber noch immer traditionell mittels Pferdefuhrwerken erfolgt sein, denn auch an den Standorten der Baustoffbetriebe waren keine weiteren Fahrzeuge gemeldet.[78]

Die Weltwirtschaftskrise

Wie in anderen Branchen war auch im Bauwesen die Lage schon vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise nicht gerade rosig, auch wenn ein Investitionsschub im Tourismusgewerbe 1928/30 und die Wohnbauförderung, die im Sommer 1929 im Parlament beschlossen wurde und sich daher erst 1930 auswirkte, für einen gewissen zaghaften Aufschwung sorgten, der allerdings rasch wieder abflachte. Die gleichzeitige Novellierung des heftig kritisierten Mietengesetzes schien sich hingegen kaum auf die Bautätigkeit auszuwirken.[79] Zwar machte die Kammer etwa für den Beginn des Jahres 1929 „recht hübsche Ansätze der privaten Bautätigkeit“ aus, die freilich rasch versiegten, als zur Jahresmitte der Entwurf des Wohnbauförderungsgesetzes bekannt wurde, weil in Erwartung günstigerer Kredite alle Bauvorhaben aufgeschoben wurden.[80] Dennoch erreichte die Baubranche auch in den besten Konjunkturjahren nie mehr als 75 Prozent der Produktion des Jahres 1913.[81] In Wien übte mehr als die Hälfte aller Baumeister ihr Gewerbe in den Zwanziger Jahren nicht aus.[82]

---

[77] Oberösterreichischer Automobil-Club (Hg.): Verzeichnis der in Oberösterreich ausgegebenen Polizei-Kennzeichen für Automobile nach dem Stande vom 1. November 1923 (Linz 1923)

[78] Oberösterreichischer Automobil-Club (Hg.): Verzeichnis der Kraftfahrzeuge Oberösterreichs 1936 (Linz 1936)

[79] Vgl. Urferer: Wohnungswesen 84-92

[80] Kammer: Wirtschaftsjahr 1929 174

[81] Österreichs Volkseinkommen 38; vgl. Sandgruber: Ökonomie 382, 386; Eminger: Gewerbe 34, 38

[82] Eminger: Gewerbe 38

Im Juni 1927 standen 11.946 in der oberösterreichischen Baubranche beschäftigten Arbeitern und Angestellten nicht weniger als 9.016 Arbeitslose im Baugewerbe gegenüber.[83] Ende Juni 1929 verzeichnete man zwar nur 2.294 Arbeitslose im Baugewerbe (einschließlich Bauhilfs- und -nebengewerbe) gegenüber rund 24.000 Beschäftigten, aber sowohl im Winter 1928/29 als auch 1929/30 stieg deren Zahl auf bis zu 17.000 an.[84]

Neben den üblichen saisonalen Schwankungen machten der Branche auch die schlechte Zahlungsmoral der Kunden, die oft erst nach Ende der Bausaison für die geleistete Arbeit bezahlten, und politisch bedingte Auftragsschwankungen zu schaffen, wenn etwa die Wohnbauförderung oder das 1928 von der Bundesregierung lancierte Straßenbauprogramm einerseits für willkommene Aufträge sorgten, für deren Bewältigung mitunter mehr Personal eingestellt und neue Maschinen beschafft werden mussten, diese Konjunkturbelebungsprogramme aber andererseits aus verschiedenen, meist budgetären Gründen bald wieder verwässert, abgebrochen oder stark zurechtgestutzt wurden.

Wie wechselhaft die Auftragslage im Baugeschäft war, erhellt eine Aufstellung von „Pirkl & Eysert“ über die Auftraggeber in den Jahren 1930 und 1931. Sie zeigt ein extremes Schwanken im Auftragsstand von einem Jahr zum anderen und einen starken Einbruch beim Bund, bei den Gemeinden und bei den Aufträgen im Rahmen der Wohnbauförderung, andererseits eine starke Zunahme bei Aufträgen aus der Industrie und vor allem von Privaten. Es ist deutlich erkennbar, dass das Unternehmen 1931 großteils mit solchen Bauarbeiten beschäftigt war, die im Vorjahr aus Mitteln der Wohnbauförderung begonnen worden waren, dass im laufenden Jahr aber nur wenige neue Aufträge aus diesem Titel hereingekommen waren.[85] Die Rücknahme der staatlichen Fördermaßnahme fand somit ihren unmittelbaren Niederschlag in den Auftragsbüchern.

Es könnte bezeichnend für die beginnenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Firma „Pirkl & Eysert“ gegen Ende der Zwanziger Jahre sein, dass der Sohn des Firmengründers, Josef Pirkl jun. (1901-1996), der Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule Wien studiert hatte, sich 1929 bei der argentinischen Niederlassung von „Wayß & Freytag“ in Buenos Aires um eine Stelle bewarb. Genauso gut wäre es freilich möglich, dass er vor dem (dann 1931 tatsächlich erfolgten) Eintritt in die Linzer Firma internationale Erfahrungen sammeln wollte.[86] „Pirkl & Eysert“ zählte 1930 200 Beschäftigte.

Nur für 1930 berichtete die Kammer von einer guten Beschäftigungslage sowohl in Linz, als auch in Oberösterreich, zumal auch private Auftraggeber am Land und die Gemeinde Linz Aufträge für

---

[83] Kammer: Wirtschaftsjahr 1927 155

[84] Kammer: Wirtschaftsjahr 1930 Tafel 7 nach S. 30

[85] Kammer: Wirtschaftsjahr 1931 33-34

[86] Auskunft von Frau Gertraud Fried, Linz, 8.4.2014, anhand des Absageschreibens von Wayss & Freytag Argentina. Josef Pirkls Schwestern waren zuvor nach Argentinien ausgewandert.

Bauarbeiten vergaben. „Die Ertragfähigkeit der Betriebe dürfte daher auch im allgemeinen befriedigt haben“, so das Urteil der Kammer.[87]

Für 1930 stehen uns auch die Ergebnisse der Gewerblichen Betriebszählung vom 14. Juni 1930 zur Verfügung, die einen näheren Blick auf die oberösterreichische Bauwirtschaft erlauben bevor die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise spürbar werden.[88] Insgesamt beschäftigte das Baugewerbe in Oberösterreich inklusive Bauneben- und -hilfsgewerbe in 1.290 Betrieben 17.761 Personen, davon 195 kaufmännische Beamte (d.h. Angestellte), Handlungsgehilfen und Lehrlinge und 15.997 Arbeiter. Frauen fanden sich in dieser männerdominierten Branche vor allem im Bereich der nichtqualifizierten Arbeiter: üblicherweise schafften Frauen als „Zubringer“ den Mörtel heran, während männliche Hilfsarbeiter die Ziegel brachten.[89] Nichtsdestotrotz gab es natürlich auch vereinzelt weibliche Maurer und Frauen in anderen Bereichen des Bauhandwerks wie es auch einige wenige Architektinnen gab.[90]

Betrachten wir die Gruppe der Baumeister näher – im Gegensatz zur Zählung von 1902 unterscheidet die Statistik 1930 nicht mehr nach Bauunternehmern und Baumeistern, führt aber die neue Kategorie der „selbstständigen Baubüros“ ein – , so fällt auf, dass das Gros der Beschäftigten in Betrieben mit 51 bis 100 Personen und 101 bis 300 Personen arbeitete. Nur zwei Betriebe waren ausgesprochene Großbetriebe: einer hatte eine Belegschaft von 483 Beschäftigten, der andere von 565. Um welche Betriebe es sich dabei konkret handelte, konnte nicht eruiert werden: die Angaben zum Stand der

---

[87] Kammer: Wirtschaftsjahr 1930 50

[88] Bundesamt für Statistik (Hg.): Gewerbliche Betriebszählung in der Republik Österreich vom 14. Juni 1930. Ergebnisse für Oberösterreich (Wien 1932)

[89] Matis – Stiefel: Porr I 277. Auch die Ziegelproduktion war noch zur Jahrhundertwende eine typische Frauen- und Kinderarbeit. Vgl. Salvesberger, Michael Hans (Bearb.): Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelarbeiterin (Damit es nicht verlorengeht … 22, Wien/Köln/Weimar 1992); Cerman, Markus – Posch, Herbert: Grundstoff der Gründerzeit. In: Magie der Industrie. Leben und Arbeiten im Fabrikszeitalter (Katalog des NÖ Landesmuseums N.F. 232, Wien 1989) 320-325

[90] Die erste Frau, die in Österreich ein Diplom für Architektur (an der Wiener Kunstgewerbeschule) erwarb, war bekanntlich Margarethe Schütte(-Lihotzky) 1919. An der Technischen Hochschule Wien legte Friedrike Neumann 1923 als erste Architektin ihre 2. Staatsprüfung ab, an der TH Graz dauerte es bis 1935 bis zur ersten Absolventin der Architektur. Zwischen 1920 und 1940 schlossen an der Akademie der bildenden Künste in Wien neun Frauen ein Architekturstudium ab. Andere studierten im Ausland, wo ein Studium bereits früher als in Österreich möglich war. Vgl. Mikoletzky, Juliane: Eine Erfolgsstory mit Hindernissen. Zur Entwicklung des technischen Frauenstudiums in Österreich. In: ARGE Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen (Hg.): Frauen in der Technik von 1900 bis 2000. Das Schaffen der österreichischen Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen (Wien 1999) 22-27; Bauer, Anne – Gumpinger, Ingrid I. – Kleindienst, Eleonore (Hg.): Frauenarchitektouren. Arbeiten von Architektinnen in Österreich (Salzburg 2004) 11-17

Beschäftigten im „Compaß“ sind sehr lückenhaft und weisen eine große Bandbreite auf, so dass eine eindeutige Zuordnung nicht möglich ist.[91]

Die Betriebe selbst konzentrierten sich naturgemäß stark in der Landeshauptstadt. Alleine in Linz waren 4.061 Personen im Bau- und Baunebengewerbe beschäftigt, also knapp ein Viertel aller in der Branche in Oberösterreich Beschäftigten. Damit war die Baubranche aber auch jene Branche mit den meisten Beschäftigten in Linz.[92] Michael John interpretiert die anhaltend hohe Bedeutung der Baubranche als Indikator für die vergleichsweise Rückständigkeit der oberösterreichischen Industrielandschaft, da in anderen Bundesländern der relative Anteil technisch anspruchsvollerer Branchen wie etwa Eisen und Metall, Chemie, Elektrotechnik, Textil und Papier höher war als hierzulande.[93] Dem ist zwar prinzipiell zuzustimmen, allerdings gilt es, zwischen dem Baugewerbe und der Bauindustrie zu differenzieren und zusätzlich die Sonderstellung der bereits stärker mechanisierten Straßenbauunternehmen in Rechnung zu stellen.

Die Weltwirtschaftskrise traf die Bauwirtschaft erst im Laufe des Jahres 1931, aber sie traf sie stärker als andere Branchen.[94] Keine andere verzeichnete so hohe Arbeitslosenraten wie die Baubranche.[95] Auf den Arbeitsmarkt im Bau schlug die Krise erst im Sommer 1932 richtig durch (siehe Diagramm 1), auch wenn die Winterarbeitslosigkeit schon von 1927/28 auf 1928/29 kräftig angestiegen war. Aber noch bis 1930 konnte die Arbeitslosigkeit während der Bausaison immer wieder weitgehend abgebaut werden. In der Krise jedoch, in den Jahren 1932 bis 1934, waren im Baugewerbe auch mitten in der Saison mehr als 8.000 Arbeitslose, 1933 sogar um die 10.000 zu vermelden. Zum Vergleich: Im Juni 1932 gab es rund 12.600 Beschäftigte im oberösterreichischen Baugewerbe, im Juni 1933 rund 7.600, im Juni 1934 rund 11.000.

Diagramm 1: Zur Vermittlung vorgemerkte Arbeitslose im Baugewerbe in Oberösterreich, Jänner 1927 bis Mai 1937, jeweils zu Monatsende

---

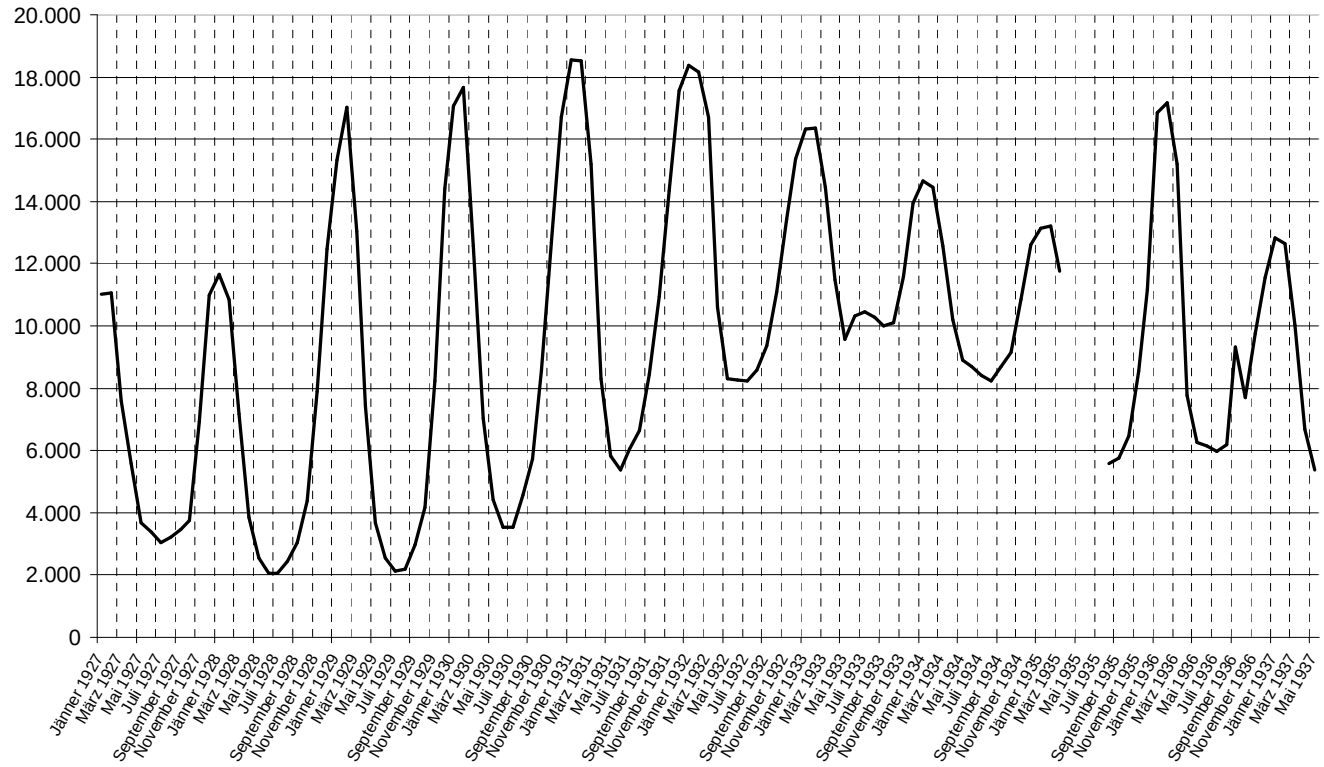
[91] Compaß. Industrielles Jahrbuch 1930. Österreich 63 (1930) (Wien 1930) 291, 310-312 (für Linz)

[92] Jenner, Maria: Die Entwicklung von Gewerbe und Handel in Linz im 20. Jahrhundert. In: Mayrhofer, Fritz – Schuster, Walter (Hg.): Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge 2 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2007/2008/2009, Linz 2010) 1009-1142, hier 1042

[93] John, Michael: Wirtschaft und Gesellschaft Oberösterreichs zwischen den beiden Weltkriegen. In: Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen (Hg.): Oberösterreichische Wirtschaftschronik (Wien 1994) 75-103, hier 79-80

[94] Industriegeschichte 206; Eminger: Gewerbe 38; Stiefel, Dieter: Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen – am Beispiel Österreich 1918-1938 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 31, Berlin 1979) 30-32

[95] Eigner, Peter – Helige, Andrea (Hg.): Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 175 Jahre Wiener Städtische (Wien/München 1999) 178; Industriegeschichte 141



Quelle: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.): Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1927-1937 (Wien 1928-1937)

Dass die winterlichen Spitzenwerte bei den Arbeitslosenzahlen in der Krise niedriger lagen als davor, kann damit erklärt werden, dass die zunehmende Zahl der ausgesteuerten Arbeitslosen hier ja gar nicht mehr aufscheint.[96] 1937 stand in Österreich nur mehr jeder zweite Arbeitslose in Unterstützung; der Anteil der Unterstützten an der Gesamtzahl der Arbeitslosen war vom Höchststand 1929/30 von 86 Prozent kontinuierlich auf 50 Prozent im Jahr 1937 gefallen.[97] Ein verlässlicher Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung in der Bauwirtschaft, die Zementproduktion, – ähnlich dem Bierkonsum im Konsumbereich – liefert vergleichbare Befunde: Die österreichische Zementproduktion fiel von rund 600.000 Tonnen im Jahr 1930 auf deutlich unter 300.000 Tonnen im Jahr 1933.[98]

[96] Kammer für Arbeiter und Angestellte in Linz a. Donau (Hg.): Die oberösterreichische Betriebsstatistik im Jahre 1933 (Linz 1934) 6; vgl. John: Wirtschaft 82, Tab. 7; Lackner, Helmut: Die Linzer Wirtschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen (Hg.): Linzer Wirtschaftschronik (Wien 1994) 155-181, hier 165

[97] Stiefel: Arbeitslosigkeit 23-24, 29; Gustav Otruba hingegen schätzte, dass die Zahl der Ausgesteuerten zuletzt vier Mal höher lag als jene der noch Unterstützten: Otruba, Gustav: Österreichs Wirtschaft im 20. Jahrhundert (Wien/München 1968) 21

[98] Matis – Stiefel: Porr I 123, Graphik 15, berechnet auf Basis von Daten im „Compass“ für die Jahre 1900-1938

Tab. 1 Das Bruttonationalprodukt des Gewerbes und des Baugewerbes, in Millionen Schilling (real, zu Preisen von 1937) und ihre Anteile am österreichischen Bruttonationalprodukt, 1913 und 1920-1937

Jahr	Bruttonationalprodukt	Gewerbe		Baugewerbe	
	absolut	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
1913	10.802	1.706	15,8	555	5,1
1920	7.175	1.279	17,8	217	3,0
1921	7.942	1.435	18,1	241	3,0
1922	8.657	1.553	17,9	233	2,7
1923	8.562	1.505	17,6	207	2,4
1924	9.565	1.602	16,7	273	2,9
1925	10.211	1.591	15,6	291	2,8
1926	10.378	1.565	15,1	300	2,9
1927	10.697	1.583	14,8	297	2,8
1928	11.194	1.621	14,5	370	3,3
1929	11.358	1.631	14,4	416	3,7
1930	11.042	1.569	14,2	419	3,8
1931	10.154	1.469	14,5	360	3,5
1932	9.107	1.361	14,9	257	2,8
1933	8.803	1.289	14,7	197	2,2
1934	8.875	1.301	14,7	212	2,4
1935	9.056	1.309	14,4	236	2,6
1936	9.321	1.297	13,9	242	2,6
1937	9.822	1.301	13,2	268	2,7

Quelle: Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963 (Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung. Sonderheft 14, Wien 1965) 38; vgl. Eminger: Gewerbe 34

Bundesweit sank der Beitrag des Baugewerbes am österreichischen Bruttonationalprodukt nach einem Höchststand im Jahr 1930 von 3,8 Prozent bis 1933 auf 2,2 Prozent ab, um sich dann langsam wieder zu erholen. 1937 kam das Baugewerbe auf einen Anteil von 2,7 Prozent. Dabei ist freilich zu beachten, dass das österreichische Bruttonationalprodukt zwischen 1929 und 1933 um 20 Prozent fiel.[99] Es ist anzunehmen, dass dieser bundesweite Trend auch für Oberösterreich Gültigkeit beanspruchen kann.

Wie die einzelnen Betriebe die Krise erlebten und überlebten, welche Strategien sie dabei verfolgten, ob sie Beschäftigte abbauen mussten und wenn ja, wie viele, ob sie Verluste schrieben oder nicht: Antworten auf diese und weitere Fragen sind schwierig zu geben; ja in vielen Fällen kann man nicht mehr als Mutmaßungen anstellen; die vorhandenen Firmenfestschriften geben kaum Auskunft.

[99] Vgl. Otruba: Wirtschaft 22; Eigner – Helige: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 171, 178

Geschäftsberichte oder Berichte des Verwaltungsrates sind oft nicht verfügbar; auch der „Compass“ hilft hier nicht viel weiter.

Fest steht, dass der Krise drei Baufirmen zum Opfer fielen: Die „Aktiengesellschaft für Spezialbauten“ stellte ihre Bautätigkeit schon 1929 mangels Aufträgen ein und wurde 1938 liquidiert, ebenso die „Hoch- und Tiefbau GmbH“ 1933. „Pirkl & Eysert“ stellte 1934 den Betrieb ein.[100] Hingegen soll die 1930 gegründete Linzer Niederlassung von „Mayreder, Kraus & Co“ trotz Krise einen „raschen Aufschwung“, ja einen „steilen Aufstieg“ genommen haben, mit der Folge, dass der Leiter der Linzer Niederlassung, Franz Dobner, Mitte der Dreißiger Jahre Gesellschafter wurde.[101] Einige Jahre später sollte er sogar an die Spitze des Unternehmens treten.

Allein im Fall der „Allgemeinen Baugesellschaft – A. Porr AG“ sind wir besser informiert: Der Bilanzgewinn ging von 1931 auf 1932 um mehr als die Hälfte, von 2,291auf 1,093 Millionen Schilling zurück, blieb auch 1933 auf niedrigem Niveau, um sich dann ab 1934 geringfügig zu erholen. Die Werte der späten Zwanziger Jahre konnten jedoch bei weitem nicht mehr erreicht werden. Nicht nur der Gewinn, auch die Zahl der Beschäftigten ging krisenbedingt erheblich zurück. Beschäftigte das Unternehmen im Jänner 1928 noch 859 Personen, so waren es im Dezember 1930 nur noch 690, im Dezember 1931 530 und wieder ein Jahr später gar nur noch 350 Personen, also nur noch rund 40 Prozent der Belegschaft von 1928. Da die Unternehmensleitung die Krise im Gegensatz zur Inflationszeit als vorübergehende Katastrophe betrachtete, versuchte sie, das Stammpersonal so weit wie möglich zu behalten. Ob dies gelang, verraten uns Matis und Stiefel allerdings nicht.[102] Während der Verwaltungsrat für 1932 und 1933 freiwillig auf sein Honorar und seine Tantiemen verzichtete, wehrte sich die Unternehmensleitung mit Unterstützung des Präsidenten erfolgreich gegen eine Kürzung ihrer Bezüge angesichts der Krise.[103] Die Turbulenzen um die Boden-Credit-Anstalt, wichtigste Aktionärin und Hausbank der Baugesellschaft, und deren notgedrungene Übernahme durch die Credit-Anstalt hatten darüber hinaus eine dramatische Veränderung der Aktionärsstruktur zu Folge: aus einem Managementunternehmen wurde innerhalb kürzester Zeit durch eine große Zahl von Eigenaktien im Besitz des Managements ein Eigentümerunternehmen.[104]

Es ist anderseits erstaunlich, dass mitten in der Wirtschaftskrise auch neue Bauunternehmungen gegründet wurden, die sich in der Folge durchaus behaupten konnten: in Linz etwa Carl Peters (1933),

---

[100] Lackner – Stadler: Fabriken 691, 701, 703; vgl. John: Wirtschaft 89-90; Mayhofer – Katzinger: Linz II 296. „Pirkl & Eysert“ war jedoch nachweislich auch nach 1934 noch aktiv!

[101] 100 Jahre Mayreder 62

[102] Matis – Stiefel: Porr I 280

[103] Ebd. 290-295

[104] Ebd. 272-275

Ernst Hamberger (1934) und die von Hellmuth Swietelsky 1936 gegründete, im Straßenbau tätige gleichnamige Firma, in Steyr die Firma Zwettler (1934).[105]

Bauen im Zeichen staatlicher Arbeitsbeschaffung

Angesichts der während der gesamten Zwischenkriegszeit anhaltend hohen Arbeitslosigkeit stiegen die Erwartungen der Öffentlichkeit an den Staat, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.[106] Der Bauwirtschaft kam dabei stets eine Schlüsselrolle zu, nicht nur, weil sie eine der am stärksten betroffenen Branchen war, sondern auch, weil man davon ausging, dass Arbeitslose, gleichgültig welcher Ausbildung und Branche, in jedem Fall imstande seien, einfache Bauarbeiten auszuführen. Zudem zeitigten Arbeiten im Bauwesen unmittelbar erkennbare Ergebnisse; sie lieferten der Öffentlichkeit sichtbare Resultate im Wohnungs- und Straßenbau, bei Flussregulierungen und Kraftwerksbauten und legitimierten damit die eingesetzten Mittel – ein für die maßgeblichen Politiker entscheidender Faktor.[107]

Andererseits gab es um 1930, angestoßen durch die Weltwirtschaftskrise, erste wirtschaftstheoretische Überlegungen und Diskussionen rund um die sogenannte Multiplikatorwirkung öffentlicher Investitionen und generell über antizyklische Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft wie sie wenig später John M. Keynes im Widerspruch zur gängigen neoklassischen Wirtschaftstheorie forderte. Als Multiplikatoreffekt bezeichnet man das Ausmaß, mit dem vermehrte Investitionsausgaben von Unternehmen, vermehrte Konsumausgaben der Privathaushalte, vermehrte Staatsausgaben oder steigende Exporte auf das Volkseinkommen wirken, wobei grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass eine Investition ein Vielfaches an Folgewirkungen auslöst.[108] Im Fall des Bausektors zeigen sich vielfältige positive Effekte auf vor- und nachgelagerte Branchen (z.B. Baustoffindustrie, Installateure, Elektriker, Maler, Pflasterer, Möbelindustrie).

Die Bauwirtschaft selbst begegnete den staatlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durchaus mit Skepsis, denn die staatlichen Subventionen und die niedrige Entlohnung der Arbeitskräfte verzerrten die Konkurrenz. Darüber hinaus erhielten die Bauunternehmen nur dann öffentliche Aufträge, wenn sie sich dazu verpflichteten, die zugewiesenen Arbeitslosen aufzunehmen und – wie etwa ab 1933/34 – den überwiegenden Teil der Bauarbeiten in Handarbeit auszuführen, um eine möglichst große Zahl Arbeitsloser zu beschäftigen. Umgekehrt wurde auch auf die Arbeitslosen ein gewisser Zwang

---

[105] Lackner – Stadler: Fabriken 448, 700, 703, 706; Brandl: Steyr 117; Swietelsky, Eva: Die Gründungsgeschichte und wirtschaftliche Entwicklung der Swietelsky Baugesellschaft m.b.H. unter Berücksichtigung baukonjunktureller Aspekte (Dipl.-Arb. Wirtschaftsuniv. Wien 1996) 8-9

[106] Stiefel: Arbeitslosigkeit 91

[107] Matis – Stiefel: Porr I 232

[108] zum Multiplikatoreffekt: Deutsch, Otto – Vértes, Alexander: Aufbau, nicht Abbau! (Wien 1932) 22-23; Kahn, Richard F.: The Making of Keynes' General Theory (Cambridge, Mass. 1984) 91; vgl. Butschek, Felix: Präkeynesianismus in Österreich. In: Wirtschaft und Gesellschaft 19 (1993), 171-182; Sandgruber: Ökonomie 392

ausgeübt, denn diese erhielten ihre Unterstützung nur dann weiter ausbezahlt, wenn sie sich für derartige Notstandsarbeiten meldeten.[109]

Als Antwort auf die Forderung, die Mittel für die Unterstützung der Arbeitslosen produktiv zu verwenden, mit anderen Worten: nicht nur die Unterstützung auszubezahlen, sondern auch für Beschäftigung zu sorgen, führte die Regierung schon 1922 gesetzliche Regelungen zur „Produktiven Arbeitslosenfürsorge“ ein, denen zufolge das Arbeitslosengeld als Subvention an den Bauträger ausbezahlt wurde, wenn dieser Arbeitslose beschäftigte.[110] Da diese Bestimmung jedoch ausschließlich auf die Förderung öffentlicher Arbeiten der Gebietskörperschaften zielte, die selber mit enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpften und kaum in der Lage waren, Investitionen zu tätigen, war der Erfolg, mit Ausnahme Wiens, begrenzt.[111] Bald kam daher europaweit der Gedanke auf, die Privatwirtschaft mit einzubeziehen („Mond-Plan“). In Österreich scheiterten entsprechende Pläne nicht am Widerstand der Gewerkschaften wie in England, sondern an den Bedenken der Regierung, obwohl die Wirtschaft selbst ihnen durchwegs positiv gegenüber stand.[112]

Die Weltwirtschaftskrise führte nur allzu deutlich vor Augen, wie unzureichend diese Maßnahmen angesichts der dramatisch angestiegenen und vor allem anhaltend hohen Arbeitslosenrate – 21,7 Prozent im Jahr 1932, 26,0 Prozent 1933[113] – waren, obwohl Ende der Zwanziger Jahre die Arbeitslosenversicherung bereits so weit ausgebaut war, dass praktisch alle Arbeitslosen unterstützt waren.[114] Die Krise brachte das System der Arbeitslosenversicherung an den Rand des Zusammenbruchs. Der österreichische Ständestaat reagierte im Rahmen seiner Austeritätspolitik nicht mit einer Ausweitung der Sozialpolitik, sondern mit einer propagandistisch begleiteten Politik der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die in der 1935 nach reichsdeutschem Vorbild ausgerufenen „Arbeitsschlacht“ ihren Höhepunkt fand.[115] Schon 1932 war der keineswegs freiwillige „Freiwillige Arbeitsdienst“ für Jugendliche eingeführt worden, in dessen Rahmen vor allem Hilfsarbeiten im Bauwesen durchgeführt wurden. Ab 1933/34 wurden gezielte Arbeitsbeschaffungsaktionen umgesetzt,

---

[109] Matis – Stiefel: Porr I 232-233

[110] BGBl. 534/1922, Bundesgesetz vom 19. Juli 1922, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 24. März 1920, St.G.Bl. Nr. 153, über die Arbeitslosenversicherung (V. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz), Art. III betr. V. Abschnitt, § 29 u. 30

[111] Stiefel: Arbeitslosigkeit 80-81

[112] Ebd. 83-84

[113] Ebd. 29

[114] Ebd. 47

[115] Vallazza, Brigitte: „Wir bauen auf“ – Propaganda und Gegenpropaganda zur Bautätigkeit im österreichischen Ständestaat (1934-1938) (Diss. Univ. Wien 1986); Vgl. Humann, Detlev: „Arbeitsschlacht“. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933-1939 (Moderne Zeit 23, Göttingen 2011)

die mittels verschiedener Anleihen[116] über den Kapitalmarkt finanziert wurden: das „Sofortprogramm“ von 1934, das „Arbeitsbeschaffungsprogramm“ 1936, das „Zusatzprogramm“ von 1937; zusätzlich dazu ein „Außerordentliches Straßenbauprogramm“ für die Jahre 1934 und 1935. Die Regierung beschränkte sich jedoch vor allem auf unproduktive, nur kurzfristig für Beschäftigung sorgende Projekte mit geringer Multiplikatorwirkung, deren volkswirtschaftliche Effekte nach Beendigung der Arbeiten rasch verpufften. Zu nennen sind hier vor allem Straßenbauvorhaben – 1933 wurde sogar ein eigener „Straßenfonds“ geschaffen – wie die Großglockner-Hochalpenstraße und die Wiener Höhenstraße. Roman Sandgruber spricht daher von einer „missglückten Arbeitsschlacht“.[117]

Auch auf der Ebene der Länder und Gemeinden bemühten sich die verantwortlichen Politiker, die Arbeitslosigkeit unter anderem durch eine Ankurbelung der Bautätigkeit zu lindern, obwohl der Schwerpunkt der Förderungen des Landes Oberösterreich auf der Landwirtschaft lag.[118] Schon 1930 hatte Landeshauptmann Dr. Josef Schlegel Maßnahmen wie eine Forcierung des Wohnbaus sowie von Straßen- und Brückenbauten und Meliorationen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorgeschlagen. Ein alternatives Konzept der Sozialdemokraten hatte ähnliche Maßnahmen vorgesehen, aber das 1932 verabschiedete Industrieförderungsgesetz blieb weit hinter diesen Forderungen zurück.[119]

Der ständestaatliche Umbau brachte verschiedene Folgen mit sich, unter anderem die Bevorzugung „vaterländischer“ Unternehmen zuungunsten von Betrieben, die – zu Recht oder Unrecht – als deutschfreundlich galten („Nazibetriebe“), wovon etwa die Poschacher Granitwerke betroffen waren: Sie wurden bei der Vergabe von Aufträgen seitens der öffentlichen Hand boykottiert.[120] Der

---

[116] Trefferanleihe 1933, Konversion der Völkerbundanleihe 1934, Arbeitsanleihe 1935 und Investitionsanleihe 1937; nur etwa ein Drittel dieser sehr erfolgreichen Anleihen wurde allerdings zur Arbeitsbeschaffung verwendet, der überwiegende Rest diente dem Abbau staatlicher Schulden, vgl. Vallazza: Propaganda 19; Stiefel, Dieter: Die große Krise in einem kleinen Land. Österreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929-1938 (Studien zu Politik und Verwaltung 26, Wien/Köln/Graz 1988) 198-209; Sandgruber: Ökonomie 394

[117] Sandgruber: Ökonomie 399-400; Eigner – Helige: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 176; vgl. Matis – Stiefel: Porr I 234

[118] Slapnicka, Harry: Oberösterreich – Zwischen Bürgerkrieg und Anschluß (1927-1938) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2, Linz ^{2}1979) 209-216; John: Wirtschaft 94; zum Straßenbau in Linz: Kreuzer, Bernd: Stadtumbau für den Verkehr: Linz auf dem Weg zur autogerechten Stadt. In: Mayrhofer, Fritz – Schuster, Walter (Hg.): Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge 1 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2007/2008/2009, Linz 2010) 519-618, hier 545-558

[119] Berichte über die Verhandlungen des oberösterreichischen Landtages 1930, 46. Sitzung vom 17. März 1930, 8 ff, und 1931, 2. Sitzung vom 19. Mai 1931, 6

[120] 100 Jahre Poschacher: 23-24; Lindner: Poschacher 43-44 vertritt die Ansicht, die Poschacher Granitwerke wären aufgrund ihrer zahlreichen Lieferungen nach Deutschland zu Unrecht in den Ruf geraten, ein „Nazibetrieb“ zu sein; vgl. Moser, Josef: Oberösterreichs Wirtschaft 1938 bis 1945 (Studien zur Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik 2, Wien 1990) 107; Kropf: Industrie 143

Schwerpunkt der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auf Landesebene betraf den Straßenbau, Wohn- und Siedlungsbauten und andere „Notstandsarbeiten“, darunter die Atterseestraße, die Großalmstraße und das steckengebliebene Projekt der Dachsteinhöhlenstraße.[121]

In Linz setzte Bürgermeister Dr. Wilhelm Bock jugendliche Arbeiter gemeinsam mit freiwilligen Arbeitern bei Straßen- und Siedlungsbauten ein. Die Linzer Höhenstraße auf den Freinberg, die Unterführung an der Wiener Straße, die Stadtrand- bzw. Fürsorgesiedlungen Schörgenhub, Scharlinz und St. Peter, die Fertigstellung der Tabakfabrik, die Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes sowie der Ausbau der Stadions am Froschberg sind die wohl bedeutendsten Realisierungen jener Zeit in Linz.[122] Das ehrgeizige Projekt einer Gartenstadt im Ostteil der Stadt konnte hingegen nur in Ansätzen verwirklicht werden.[123]

1937 zeichnete sich eine allmähliche Erholung der Baukonjunktur ab. Ein Ende der Krise im Bauwesen brachte freilich erst der „Anschluß“ an das Deutsche Reich durch Rüstungsaufträge beziehungsweise massives „deficit spending“.

Zusammenfassung

Als jene Branche mit den meisten Beschäftigten, aber auch den meisten Arbeitslosen stand die Baubranche stets im Rampenlicht der Politik. Dazu kam der enge Zusammenhang mit dem lange ungelösten Problem der Wohnungsnot. Die Maßnahmen des im Ersten Weltkrieg erstarkenden Interventions- und Wohlfahrtsstaates hatten daher unmittelbare Auswirkungen auf die Bauwirtschaft, einerseits durch den staatlichen Mieterschutz und dessen nachteilige Folgen für den Wohnungsneubau, andererseits durch die sozialreformerischen Gesetze der Umbruchsphase nach dem Krieg, die zu einer harten Belastungsprobe für die in der Inflationszeit ohnedies nach Aufträgen ringende Bauwirtschaft wurden.

Der Staat, die Länder und die Gemeinden versuchten der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit mit wechselndem Erfolg durch Förderungen, Subventionen, günstige Darlehen und Bereitstellung von Bauland gegenzusteuern, wobei die unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen der Parteien direkte Auswirkungen auf das Wohnungswesen und die Bauwirtschaft zeitigten. Die

---

[121] Kreuzer, Bernd: Straßen für den Fremdenverkehr. Das Salzkammergut in der Zwischenkriegszeit. In: Oberösterreichische Heimatblätter 53 (1999), 195-211

[122] Lackner: Wirtschaft 166; Mayrhofer – Katzinger: Linz II 286-289; zum Bahnhofsvorplatz und zur Unterführung Wiener Straße: Kreuzer, Bernd: Der Hauptbahnhof Linz und sein Umfeld im Spiegel der Fotosammlung der technikgeschichtlichen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums. In: Streitt, Ute – Wieser, Magdalena (Hg.): Technik. Gesammelte Aspekte des Fortschritts (Kataloge der Oberösterreichischen Landesmuseen N.S. 39, Weitra 2006) 429-438

[123] Lackner, Helmut: Von der Gartenstadt zur Barackenstadt und retour. Die Linzer Barackenlager des Zweiten Weltkrieges bis zu ihrer Auflösung. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1986, 217-271, hier 218-223

Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Ständestaates, der den Schwerpunkt auf großteils unproduktive Straßenbauten legte, erwiesen sich als wenig effizient.

Die Abhängigkeit des Bausektors von der wirtschaftlichen Konjunktur, verschärft durch den saisonalen Charakter des Bauens, zeigt sich in einer stark schwankenden Auftragslage und in einem steten Auf und Ab der Zahl der Arbeitslosen. Die Weltwirtschaftskrise verschärfte die bereits zuvor vorhandenen Probleme. Ihr fielen einige Baufirmen zum Opfer. Trotz vielfältiger Krisen kam es jedoch immer wieder auch zu Neugründungen von Bauunternehmen: eine erste Welle von Unternehmensgründungen in den frühen Zwanziger Jahren lässt sich zweifellos auf die Innovation des Eisen- bzw. Stahlbetonbaus zurückführen, während die Neugründungen der Dreißiger Jahre vielleicht eher als Flucht in die Selbstständigkeit angesichts der anhaltenden Flaute im Bauwesen zu interpretieren sind. Aus dem klein- und mittelbetrieblich strukturierten Baugewerbe und Baunebengewerbe schälte sich allmählich – beginnend mit der Gründung der „Oberösterreichischen Baugesellschaft“ 1871 – eine großbetrieblich organisierte Bau- und Baustoffindustrie heraus.

Vermutlich war es auch die wirtschaftliche Krise, die die Unternehmen zu vermehrter Kooperation und zu einzelnen Firmenzusammenschlüssen oder Übernahmen veranlasste. Während dieser Konzentrationsprozess in den späten 1920er Jahren einsetzte und bis heute anhält, beschränkte sich der Prozess der Rationalisierung und Mechanisierung des Baugewerbes vorerst wohl vor allem auf die Hochkonjunktur der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre, wobei der Tiefbau hier eine Vorreiterrolle eingenommen haben dürfte. In Krisenzeiten hingegen – und allem Anschein nach ist die Zeit zwischen den Weltkriegen tatsächlich als einzige große Krise der Bauwirtschaft mit nur einzelnen, kurzen Lichtblicken vor der Weltwirtschaftskrise einzustufen – stand die Beschäftigung möglichst vieler Arbeitsloser im Vordergrund. Kapitalmangel und politisch gewünschte Handarbeit auf den Baustellen verhinderten oder verzögerten weitere Rationalisierungs- und Mechanisierungsschritte.

Wenn Michael John die hohe Bedeutung des Bausektors in der oberösterreichischen Wirtschaft als Indikator für deren Rückständigkeit interpretiert, so ist ihm zweifellos Recht zu geben. Gleichzeitig dürfen aber die Ansätze von Innovation und Rationalisierung nicht übersehen werden. Trotz widriger Umstände entstanden in Oberösterreich bemerkenswerte Architektur- und Industriedenkmäler von beachtlicher Qualität.

Anhang: In Linz tätige Bauunternehmen und ihre Bauten 1918-1938. Eine Auswahl

Die nachfolgende Aufstellung versucht, einen ersten Überblick über die Bandbreite des baulichen Schaffens der in Linz tätigen Baumeister und Bauunternehmen in der Zwischenkriegszeit zu geben. Sie erhebt selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zumal die Forschungslage nicht sehr gut ist und es in diesem Rahmen keineswegs möglich war, alle theoretisch zur Verfügung

stehenden Quellen tatsächlich auszuwerten. Im Wesentlichen wurden die entsprechenden Bände der Österreichischen Kunsttopographie und Friedrich Achleitners Architekturführer herangezogen.[124].

Hilfestellung bei der Auswahl der wichtigsten Unternehmen boten die Annoncenteile zeitgenössischer Fachpublikationen, wiewohl auch diese nur einen Ausschnitt repräsentieren.[125] So manches in der Architekturgeschichte bedeutende Bauwerk fehlt hier, weil zwar der Planverfasser, nicht aber die ausführende Baufirma bekannt ist. Dieses Manko spiegelt die in der architekturgeschichtlichen Forschung übliche Fokussierung auf den Architekten bei gleichzeitiger Ignoranz gegenüber den tatsächlich ausführenden Unternehmen wider.

Unterrepräsentiert ist im Folgenden auch der Straßenbau. Dies erklärt sich vor allem aus der Tatsache, dass fast nie konkrete Angaben zu Lage und Länge der ausgeführten Baulose vorliegen. Im Falle der Brückenbauten stellt sich die Lage etwas besser dar, aber auch hier macht sich unter anderem bemerkbar, dass etwa der geplante Band für Oberösterreich der Reihe „Baudenkmäler der Technik und Industrie“ leider nie erschienen ist.

Zur zeitlichen Abgrenzung für die 1938 ausgeführten Bauten: Ergab sich aus den verfügbaren Informationen zu einem Bauwerk hinsichtlich Funktion, Zweck, Bauherr etc. keine eindeutige Zuordnung, so ging ich eher restriktiv vor, da die Bausaison 1938 erst nach dem „Anschluß“ begann.

„Allgemeine Österr. Baugesellschaft“ und „Allgemeine Baugesellschaft - A. Porr“

„Allgemeine Österr. Baugesellschaft“ gegr. 1869 in Wien, seit 1895 Filiale Linz, 1927 Fusion mit ihrer Tochtergesellschaft „A. Porr Betonbauunternehmung“ zur „Allgemeine Baugesellschaft - A. Porr“

Bautätigkeit: Wohnbauten (Arbeiter- und Beamtenwohnhäuser), Industrieobjekte (H-Bau, Emaillieranlage, Schuttaufbereitungsanlage, Kernmacherei) und Straßen für die Waffenfabrik Steyr (1919-21); Abräum- und Wasserbauarbeiten für die Firma Huber in Steyr (1919); Transformatorenhaus der Leitung Steyr-Linz in Steyr im Auftrag der Österreichischen Wasserkraftgesellschaft (1919); Eilgutmagazin am Bahnhof Linz (1923); Aufstockung der Postdirektion Linz (1922); Kraftwerk Partenstein (1922-24); Lagerkeller und Abfüllhalle für die Brau AG in Linz (1923); Kurheim II der Wiener Bezirkskrankenkasse in Schönau/Bad Schallerbach (1924-25); Eisenbahnbrücke der Linie Linz – Selzthal über die Traun in Traun im Auftrag der ÖBB (1925-26); Turbinenanlage für die Papierfabrik Schuppler in Laakirchen (1925); Überführung über die

[124] Wied, Alexander (Bearb.): Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz I: Die Altstadt (Österreichische Kunsttopographie 42, Wien 1977); Thaler, Herfried – Steiner, Ulrike (Bearb.): Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz II: Die Landstraße – Obere und Untere Vorstadt (Österreichische Kunsttopographie 50, Wien 1986); Thaler: Kunstdenkmäler III; Achleitner: Architektur

[125] u.a. Bauten der Stadt Linz; Arndt – Theer: Schulte; Stein: Linz

Westbahn bei Breitenschützing (1925); Laugenturm, Papiermagazin, Zelluloseaufbereitung und Kochergebäude für die Steyrermühl Papier- und Verlags AG in Steyrermühl (1926-28); Laugenbehälter, CI-Gebäude, Kohlebunker, Unterbau für Kalkofen, Kanalarbeiten und andere Bauten für die Solvay-Werke in Ebensee (1926-29); Widerlager für eine Eisenbahnbrücke bei Ebensee im Auftrag der ÖBB (1926); diverse Bauarbeiten für die Salinenverwaltung Ebensee (1926-28); diverse Bauarbeiten für die Zementfabrik Hatschek in Gmunden (1932-39); Magazin und Eisenbetondecke in der Zelluloseaufbereitung für die Steyrermühl Papier- und Verlags AG in Steyrermühl (1933); Betonfahrbahn im Baulos Redlham (6 km Länge) der Bundesstraße Attnang – Schwanenstadt durch die Allgemeine Straßenbau AG im Auftrag des Bundesministerium für Handel und Verkehr (1933-34); Brückenbauarbeiten und Neubau der Verladerampe für die Haunoldmühle in Obergrünburg (1935); Tiefbau- und Eisenbetonarbeiten für die Erweiterung des Turbinenhauses für die Lenzinger Zellulose- und Papierfabrik AG (1937-38)

Ignaz Derndorfer, Baumeister

Gegr. 1905 in Urfahr

Bautätigkeit: Umbau und Aufstockung Gartenhaus Ottensheimer Straße 47, Linz (1920); Umgestaltung zur Autoreparaturwerkstätte Obere Donaulände 17, Linz (1920), Zweifamilienhaus Derndorfer, Riesenhofstraße 7-9, Linz (1921, mit Humer); Zinshaus für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschft „Wohnungsfürsorge“ Ferihumerstraße 2, Linz (1921); Umbauarbeiten Altstadt 12, Linz (1923); Villa Pappisch, Donatusgasse 12, Linz (1925); Wohnhaus für die Allgemeine gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Familie“ in der Gerstnerstraße 2/Ferihumerstraße 3, Linz (1926/27); Wohn- und Geschäftshäuser Reindlstraße 21-27, Linz (1927-31); Wohnhaus Blütenstraße 22, Linz (1929-32); Anbau Ferihumerstraße 5, Linz (1929); Einfamilienhaus Ziegeleistraße 24, Linz (1930); Wohnhaus Rudolfstraße 29, Linz (1931); Erhöhung des Raffinerieturms der Spiritus- und Preßhefefabrik Josef Kirchmeier & Sohn, Ferihumerstraße 23-25, Linz (1931); Lichtspieltheater Kreuzstraße 12-14, Linz (1932); Wohnhaus Ziegeleistraße 21, Linz (1936), Renovierung und Aufsetzung eines neuen Dachstuhls Am Pöstlingberg 2, Linz (1937); Doppelwohnhaus Kaplanhofstraße 25-27, Linz (1937-38)

Josef Ertl, Bau- und Zimmermeister

gegr. 1882 in Breitbrunn, Niederlassung in Linz, 1935 Übernahme durch die Söhne Ernst und Karl

Bautätigkeit: Siedlung Niederreith, Niederreithstraße 1 bis 11, Linz (1925-26); Villa Lasingergasse 8, Linz (1926); Wohn- und Gasthaus Prinz-Eugen-Straße 9, Linz (1928); Zubau und Aufstockung des Diakonissenkrankenhauses, Weißenwolffstraße 15, Linz (1932); Wohnhaus Reindlstraße 29, Linz (1933); Teilweiser Neubau der Fabriksanlagen der ehem. Baumwollspinnerei Rädler für die Niederösterreichische Tuchfabrik (später Linzer Tuchfabrik Himmelreich & Zwicker), Rädlerweg 65, Linz-Kleinmünchen (1934-38); Anbau Wohnhaus Andreas-Hofer-Straße 11, Linz (1935);

Umgestaltung der Fassade Landstraße 3, Linz (1935); Wohnhaus Vergeinerstraße 8, Linz (1937); Erweiterung des Diakonissenkrankenhauses, Weißenwolffstraße 15, Linz (1937); Umbau Scharitzerstraße 14, Linz (1937); Fassadenänderung Linzer Molkerei Scharitzerstraße 14/Südtirolerstraße 31, Linz (1937); Siedlung Kaplanhofviertel, Kaplanhofstraße 35-74, Linz (ab 1937)

Fabigan & Feichtinger

gegr. 1861 von Baumeister Franz Weinberger, ab 1901 „Fabigan & Feichtinger“ (Wilhelm Fabigan und Carl Feichtinger); Ziegelei in Linz-Waldegg

Bautätigkeit: Umbau Café Traxlmayer, Promenade 16, Linz (1925); Aufstockung Schubertstraße 46, Linz (1925); Wohnhäuser Franckstr. 50-66, Linz (1927); Notstandsbauten Sintstraße 39-43, Linz (1931); Dreifamilienhaus Hausleitnerweg 3, Linz (1931); Einfamilienhaus Löfflerhofstraße 6, Linz (1934); Umbau Hummelhof- bzw. Franckvilla (Helenenheim), Maderspergerstraße 22a, Linz (1935); Aufstockung Bürgerstraße 31, Linz (1935); Villa Leithe Roseggerstraße 7, Linz (1936); Wohnbau für die Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Familie“ Lessingstr. 14, Linz (1936); Wohnsiedlung Kaplanhofviertel, Linz (ab 1937); Wohnhausanlage für die Linzer Baugenossenschaft Kantstraße 2-16/Schillerstraße 63/Bürgerstraße 68,70 und 71/Lustenauerstraße 34, Linz (1937-40, mit anderen Baufirmen); Wohnbau Anzengruberstraße 5-9, Linz (1938); Wohnbau für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Familie“ Bürgerstraße 51-53/Dinghoferstraße 37-39, Linz (1938); Zinshaus Hasnerstraße 1, Linz (1938)

Friedrich Gangl, Baumeister

Bautätigkeit: Wohnbau für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“, Beethovenstraße 9-11, Linz (1921); Erweiterung Villa Hagenstraße 20, Linz (1922); Aufstockung Landesfrauenklinik, Lederergasse 47, Linz (1922/23); Wohnbau für den Oberösterreichischen Landesfonds, Beethovenstraße 2/Waldeggstraße 1, Linz (1924); Wohnhausanlage „Dametzhof“ Weißenwolffstraße 17-19/Hyrtlstraße 15-23/Reischekstraße 22-30, Bau 5 und 68, Linz (1927-28); Doppelwohnhaus für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“ Weißenwolffstraße 25-27, Linz (1927/28); Villa Knabenseminarstraße 24/Hörschingergutstraße 2, Linz (1929), Kolpinghaus Langgasse 13/Gesellenhausstraße 1, Linz (1930); Stifterstraße 25, Linz (1930)

Ernst Hamberger, Baumeister

gegr. 1934

Bautätigkeit: „Ärztehaus“ Dinghoferstraße 4, Linz (1937-39); Wohnhausanlage für die Linzer Baugenossenschaft Kantstraße 2-16/Schillerstraße 63/Bürgerstraße 68, 70 und 71/Lustenauerstraße 34, Linz (1937-40, mit anderen Baufirmen)

Ernst Hillbrand, Baumeister

Bautätigkeit: Wohnbau für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“, Waldeggstraße 3-5, Linz (1925); Um- und Anbau Huemerstraße 12, Linz (1926); Wohnbau für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“, Tegetthoffstraße 22, Linz (1926); Wohngebäude für den Lehrerhausverein für Oberösterreich, Dinghoferstraße 27, Linz (1926-27); Einfamilienhaus Breitwiesergutstraße 23, Linz (1927); Wohnhaus für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“ Parzhofstraße 21-23, Linz (1927); Anbau Gußhausgasse 7, Linz (1927); Wohnhausanlage „Dametzhof“ Weißenwolffstraße 17-19/Hyrtlstraße 15-23/Reischekstraße 22-30, Bau 7 und 8, Linz (1927-28); Einfamilienhaus Holzknechtstraße 7, Linz (1929); Anbau „Schweizerhaus“ Schweizerhausgasse 18, Linz (1931), Wohn- und Atelierhaus Römerstraße 16, Linz (1931), Wohnblock für die Gemeinnützige Beamten-Baugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“, Starhembergstraße 29 und 31, Linz (1931-33)

Hoch- und Tiefbaugesellschaft m.b.H.

1922 gegr. in Linz, 1933 liquidiert

Bautätigkeit: Wohnhausanlage Gruberstr. 60-80 und 65-75, Weißenwolffstraße 5-7, Linz (1922-28); Wohnhausanlage Wimhölzel-Hinterland, Wimhölzelstraße, Linz (1922-25); Villa Niederreithstraße 13, Linz (1923); Turnsaal der Gemeinde Kleinmünchen, Pestalozzistraße 94, Linz (1923/24); Wohnhaus Lustenauerstraße 33 und 35, Linz (1923 bzw. 1924); Umbau des Bürohauses der Technischen Werke Linz, Kaplanhofstraße 1, Linz (1924); Kurhaus des Krankenkassenverbandes Wien, Schönau/Bad Schallerbach (1924/25); Ein- und Zweifamilienvillen Hörschingergutstraße 25, Linz (1926-27); Wohnhausanlage der Stadt Linz Unionstraße 50-70, Linz (1927); Doppelwohnhaus für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Baureform“ Weißenwolffstraße 29-31, Linz (1927-28); Büro- und Magazingebäude Körnerstraße 28, Linz (1928); Feuerhalle (Krematorium) Urfahr (1928-29); Adaptierung und Anbau für die Linzer Molkerei Scharitzerstraße 14/Südtirolerstraße 31, Linz (1928-29); Kurheim „Sonnenheim“ des Verbandes der Krankenkassen Oberösterreichs, Bad Hall (1928/29); Wohnhausanlage für die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft, Attnang-Puchheim (1928-30); Kammer für Arbeiter und Angestellte, Linz (1928/30); Diesterwegschule, Khevenhüllerstraße 3, Linz (1929-31, mit Pirkl & Eysert); Wohn- und Geschäftsgebäude für die Baugenossenschaft der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten Bethlehemstraße 9-11/Dametzstraße 13-21, Linz (1930/31); Notstandsbauten Sintstraße 39-43c, Linz (1931, mit Fabigan & Feichtinger)

Hans Humer und Karl Krenmayr

Bautätigkeit: Wohnhaus für die Wohngenossenschaft „Baureform“ Tegetthoffstraße 24, Linz (1923); Wohnhaus Untere Donaulände 16a, Linz (1925); Hotel „Zum schwarzen Bären“ Herrenstraße 11, Linz (ca. 1925/26); Wohnhaus Andreas-Hofer-Straße 11, Linz (1926); Wohn- und Geschäftshaus Mozartstraße 1-3, Linz (1927); Umgestaltung eines Stallgebäudes zu einem Wohnhaus Lessingstraße 27, Linz (1927); Grand Hotel de l’Europe (ab 1935 Bundespolizeidirektion) Mozartstraße 4-10, Linz (1927, mit G. A. Wayß); Wohn- und Geschäftshaus Goethestraße 6a, Linz (1927-28); Wohnhausanlage „Dametzhof“, Weißenwolffstraße 17-19/Hyrtlstraße 15-23/Reischekstraße 22-30, Bau 11 und 12, Linz (1927-28); Villa für Hans Humer Stockhofstraße 50, Linz (1928); Arbeiterwohnhaus für die Firma Heinrich Franck & Söhne Liststraße 21/Goethestraße 85, Linz (1928); Wohnhaus als Pflegerwohnhaus der Landesirrenanstalt Niedernhart, Niedernharter Straße 4-6, Linz (1928); Villa für Karl Krenmayer Stockhofstraße 46, Linz (1929); Wohnhausanlage „Jungwirthhof“, Landgutstraße 34/Nißlstraße 5-9, Linz (1930); Karmelitenbau Landstraße 35, Linz (1930-31); Wohnhausanlage für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Baureform“ Schillerstraße 39 und 41a, Linz (1930-31); Hauskapelle für das Krankenhaus der Stadt Linz, Krankenhausstraße 9, Linz (1932); Villa Wischerstraße 9, Linz (1937); Villa Wischerstraße 8, Linz (1937-38)

Mayreder, Kraus & Co

gegr. 1870 als Eisenbahnbaugesellschaft, ab 1927 „Mayreder, Keil, List & Co.“, ab 1930 Niederlassung Linz

Bautätigkeit: Projekt Donaukraftwerk Struden (1926); Wohnhaus Moudry, Figulystr. 4, Linz (1932); Zinshaus für den Katholischen Landeslehrerverein für Oberösterreich, Stifterstraße 23, Linz (1933); Fertigstellung eines Lokomotivschuppens der ÖBB, Raimundstr. 50, Linz (1937)

Oberösterreichische Baugesellschaft

gegr. 1871 in Linz, 1919 Ankauf einer Ziegelei in Andorf, ab 1921 Erzeugung von Beton, 1928 Fusion mit „Pirkl & Eysert“ zur „Vereinigte[n] Baugesellschaft Pirkl & Eysert“

Bautätigkeit: Automobilfabrik der Steyrer Waffenfabrik, Steyr (1919); Zubauten Lokomotivfabrik Krauß, Linz (1919); Cognacfabrik Camis & Stock, Linz (1919); Villa Liengmè in der Bergschlößlgasse 7, Linz (1921); Aufstockung und Adaptierung Museumstraße 4, Linz (1921); Wohnhaus Schillerstraße 21, Steyr (1921); Villa Bockgasse 19, Linz (1921-22); Umbau Kellerei Cembran, Kellergasse 4-6, Linz (1922); Villa Auf der Gugl 48, Linz (1923); Bundesrealgymnasium Khevenhüllerstraße, Linz (1926); Wohnhaus Hörschingergutstraße 15, Linz (1926); Schule der Kreuzschwestern Stockhofstraße 10, Linz (1926-29, mit Baumeister Leopold Lang); Siedlungsanlage „Füchselgutsiedlung“, Fröbelstr. 1-35/Füchselstr. 11-31a, Linz (1927); Wohnhaus für die Eisenbahnergenossenschaft Figulystraße 37, Linz (1927); Wohnanlage Franckstraße 50-66, Linz

(1927, gemeinsam mit Fabigan & Feichtinger); Villa Roseggerstraße 11, Linz (1928); Wohnhaus Herrenstraße 48, Linz (1928)

Oberösterreichische Ferro-Betonit-Werke AG

gegr. 1923 in Linz, Filialen in Rohrbach mit Schotterwerk und Zementwarenfabrik und in Wegscheid
Bautätigkeit: Doppelwohnhaus Aubergstr. 55 und 57, Linz (1923); Traunfallbrücke bei Roitham (1926); Umbau für Donaugarage und Fassadenänderung Obere Donaulände 17, Linz (1927); Villa Froschauer in Linz (1929-30); Tabakfabrik Linz (1929-35, gemeinsam mit anderen Baufirmen); Adaptierung der ehem. Lokomotivfabrik Krauss & Comp. für die Oberösterreichische Elektro-Bau AG, Kraußstraße 7, Linz (1936)

Patria Beton-, Hoch- und Tiefbauten AG, Wien

Zweigniederlassung in Linz
Bautätigkeit: Wohnanlage Tagwerkergasse 4, Gmunden (1926); Wohnanlage für die Gemeinnützige Ein- und Mehrfamilienhäuser-Baugenossenschaft Steyr Gutenberggasse 1/Grillparzerstraße, Steyr (1926-27), Wohnanlage Franz-Creneville-Str. 7/9, Gmunden (1927-28)

Pirkl & Eysert

gegr. 1919 in Linz von den Bauingenieuren Josef Pirkl und Georg Eysert, Fusion mit der „Oberösterreichischen. Baugesellschaft“ zur „Vereinigte[n] Baugesellschaft Pirkl & Eysert“ 1928, Filialen in Steyr und Salzburg, 1929 handelsgerichtlich gelöscht, 1934 liquidiert, 1937 endgültig gelöscht, 1972 Neugründung[126]

Bautätigkeit: Villa Poeschl in Rohrbach (1922-23); Direktionsgebäude der Lokomotivfabrik Krauss & Comp., Makartstraße 3, Linz (1922-24); Wohnhaus für die Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft (eigentlich ab 1923: „Elektrizitäts- und Straßenbahn-Gesellschaft“) Bürgerstraße 46, Linz (1924); Einfamilienhaussiedlung der Allgemeinen gemeinnützigen Siedlungs-, Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Deutsches Haus“ in der Hanuschstraße 2-12, Linz (1926-27); Straßenbrücke in Scharnstein (1926-28); Siedlungsanlage „Füchselgutsiedlung“, Fröbelstr. 1-35/Füchselstr. 11-31a, Linz (1927); Eisenbetonbrücke Bahnhofstraße - Steinfeldstraße in Bad Ischl (1928); Miethaus Herrenstraße 48, Linz (1928); Schmittenhöhebahn in Zell am See (1927, Filiale Salzburg mit Herzog & Straßgschwandtner, Zell am See); Kanzelbahn am Ossiacher See (1928, Filiale Salzburg); Bürohaus für die Poschacher Brauerei, Poschacherstraße 35, Linz (1928-29); Umbau des

[126] Laut Angaben bei Lackner – Stadler: Fabriken 447, 703; Trotz Liquidierung scheint das Unternehmen sowohl vor dem Krieg als auch danach weiterhin als Baubüro oder ausführende Baufirma auf, u.a. für den Hauserhof in Linz (1950-52), noch bevor es Helmut Lackner und Gerhard Stadler zufolge 1972 neu gegründet wurde.

ehem. Matheihauses, Fadingerplatz 2, Linz-Ebelsberg (1929); Straßenbrücke in Timelkam/Pichlwang (1929); Wohnblock Schlüsselhofgasse 52/54, Steyr (1929); Zinshaus Hasnerstraße 3, Linz (1929); Wohnanlage für die Wohnungsgenossenschaft „Baureform“ Blumauerstraße 11/Südtirolerstraße 36, Linz (1929-30); Diesterwegschule, Khevenhüllerstraße 3, Linz (1929-31, gemeinsam mit Hoch- und Tiefbau GesmbH); Wohnanlage Schmiedegasse 13-15, Linz (1930); Wohnhausanlage „Handel-Mazzetti-Block“ für die Wohnungsgenossenschaft „Baureform“ Handel-Mazzetti-Straße 1-9, Linz (1930); Wohnhaus Beethovenstraße 1, Linz (1930); Wohnbau für die Allgemeine gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Familie“ in der Hagenstraße 2, Linz (1930); Geschäftseinbau in Wohnhaus Gürtelstraße 4, Linz (1930); Bundesstaatliche Studienbibliothek in Linz (1930-34, mit Matthäus Schlager); Zinshaus Hasnerstraße 1a, Linz (1931); Wohnhaus Harrachstraße 33, Linz (1931); Fassadenvereinfachung Hauptplatz 11, Linz (1936); Zubau Märzenkeller, Bockgasse 2a, Linz (1938)

Eine ganze Reihe von bemerkenswerten Betonbogenbrücken mit aufgeständerter Fahrbahn, die meist von „Pirkl & Eysert“ errichtet wurden, konnte leider mit vertretbarem Aufwand zeitlich und räumlich nicht genau zugeordnet und daher hier nicht aufgelistet werden (siehe Abb. 1).[127]

J. Georg Schantl, Baumeister

Bautätigkeit: Siedlungsanlage „Füchselgutsiedlung“, Fröbelstr. 1-35/Füchselstr. 11-31a, Linz (1927); Tabakfabrik Linz (1929-35, gemeinsam mit anderen Baufirmen); Geschäftshaus für die Riunione Adriatica di Sicurtà Versicherungsgesellschaft, Landstraße 74-76, Linz (1937, mit Universale Redlich & Berger)

Matthäus Schlager, Dombaumeister

Bautätigkeit: Umbau Hartwagner-Haus, Hauptplatz 10, Linz (1921); Wohnsiedlung „Wimhölzel-Hinterland“, Linz (1922-25); Einfamilienhaus Brunnenfeldstraße 39, Linz (1924); Dachgeschoßausbau Domgasse 12, Linz (1924); Dachgeschoßausbau Hofgasse 6, Linz (1924); Wohnbau für die Wohngenossenschaft „Familie“ Figulystraße 21/Tegetthoffstraße 34, Linz (1925); Wohnbau für die Wohngenossenschaft „Familie“ Figulystraße 29/Beethovenstraße 23, Linz (1926); Teilaufstockung des Altbaus des Wagner-Jauregg-Krankenhauses, Linz (1927); Wohnhausanlage „Dametzhof“, Weißenwolffstraße 17-19, Bau 1-4 und 13, Linz (1927-28); Wohnhausanlage „Holzhaider Hof“ für die gemeinnützige Beamtenbaugenossenschaft „Wohnungsfürsorge“ Beethovenstraße 4-8, Linz (1929); Wohnbau für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Familie“ Dinghoferstraße 10 / Mozartstraße 39, Linz (1929-31); Bundesstaatliche Studienbibliothek, Schillerplatz 2, Linz (1930-34, mit Pirkl & Eysert); Adaptierung Promenade 3, Linz (1930); Wohn- und Geschäftshaus für die Baugenossenschaft „Wohnbau“, Freistädter Straße 25-27, Linz (1930-31);

[127] Achleitner: Architektur 21

Schulbau der Ursulinen, Osttrakt, Dametzstraße 30, Linz (1930-31); Umgestaltung Hauptplatz 27 (ehem. Palais Weißenwolff), Linz (1931-32); Anbau eines Ledigenheims an das Priesterseminar Harrachstraße 7, Linz (1931-32); Sendemast mit Sendegebäude am Freinberg, Freinbergstraße 22, Linz (1934-35); Schulbau der Ursulinen, Westtrakt, Dametzstraße 30, Linz (1936-37)

Schratz & Sohn

gegr. 1872, ab 1925 OHG, 1907 Niederlassung in Innsbruck, 1940 Übernahme durch die „Ferro-Betonit Werke AG“

Bautätigkeit: Stahlbetonbrücke mit aufgehängter Fahrbahn in Pichlwang bei Timelkam (1929); Villa Spaunstraße 1, Linz (1936)

Franz Stadler, Bau- und Maurermeister

Linz und Thening

Bautätigkeit: Siedlungshaus für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft für Eisenbahner Hausleitnerweg 13 (Rosenauersiedlung), Linz (1926); Reihenhäuser für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft für Eisenbahner Schwindstraße 48, 50 und 52, Linz (1926); Zweifamilienhaus Brucknerstraße 56, Linz (1928); Einfamilienhaus Vergeinerstraße 3, Linz (1928); Doppelhaus Hanriederstraße 8-10, Linz (1929); Villa Bauer, Hanriederstraße 9, Linz (1929); Familienhäuser für die Bau- und Wohnungsgenossenschaft für Eisenbahner Spaunstraße 17, Linz (1929-30); Einfamilienhaus Brucknerstraße 54, Linz 1937; Wohnsiedlung der Wohnungsgenossenschaft „Familie“ Vergeinerstraße 10-12 bis 18-20, Linz 1923/28 (mit Victor Michaliczek); Wohnhaus Glögglweg 18, Linz (1934)

Hellmuth Swietelsky

Gegr. 1936 als Straßenbauunternehmen von Ing. Hellmuth Swietelsky in Gmunden, 1937 Verlegung des Firmensitzes nach Linz

Bautätigkeit: u.a. Asphaltierungsarbeiten in einem Baulos (ca. 8 km Länge) im Zuge des Ausbaus der Wiener Bundesstraße im Bereich der Strengberge bei Amstetten (1937)

Universale Hoch- und Tiefbau AG, Universale Redlich & Berger

gegr. 1916 als GmbH, 1921 als AG neu konstituiert, seit 1921 Niederlassung in Linz

Bautätigkeit: Tabakfabrik Linz (1929-35, gemeinsam mit Redlich & Berger, G. A. Wayß, Georg J. Schantl und Ferro-Betonit AG); Geschäftshaus für die Riunione Adriatica di Sicurtà Versicherungsgesellschaft, Landstraße 74-76, Linz (1937, mit Georg Schantl)

Vaterländische Baugesellschaft

Bautätigkeit: Wohnhausanlage „Dametzhof“ Weißenwolffstraße 17-19/Hyrtlstraße 15-23/Reischekstraße 22-30, Bau 9 und 10, Linz (1927-28)

G. A. Wayß

Bautätigkeit: Zündholzfabrik Solo mit Wasserturm, Unionstraße 72-74, Linz (1920); Grand Hotel de l’Europe (ab 1935 Bundespolizeidirektion) Mozartstraße 4-10, Linz (1927, mit Humer & Krenmayr); Tabakfabrik Linz, Untere Donaulände 68, Linz (1929-35, gemeinsam mit anderen Firmen); Wohnblock für die Allgemeine gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Baureform“ Khevenhüllerstraße 27, Haus B, Linz (1930-31); Betonfahrbahn Bahnhofstraße (ca. 680 m Länge) in Ebensee (1930); Wohnhausanlage für die Linzer Baugenossenschaft Kantstraße 2-16/Schillerstraße 63/Bürgerstraße 68, 70 und 71/Lustenauerstraße 34, Linz (1937-40, mit anderen Baufirmen); Wimhölzel-Hinterland-Verbauung, Franckstraße, Linz (1938-40)

Wayß & Freytag AG und Meinong GmbH

Bautätigkeit: Parkbad, Untere Donaulände 11, Linz (1929-30); Wohn- und Geschäftshaus „Winklerbau“ Landstraße 15/Bethlehemstraße 1, Linz (1931-32); Traunbrücke im Zuge der Wiener Bundesstraße in Ebelsberg (1927-28); Ennsbrücke im Zuge der Wiener Bundessstraße bei Enns (1931-32); Kolosseum Kino, Schillerplatz, Linz (1936)